

# Metallarbeiter-Zeitung

WOCHENBLATT DES DEUTSCHEN METALLARBEITER-VERBANDES

Bezugspreis: Monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.  
Postcheckkonto der Hauptkassa des D. M.-V., Berlin Nr. 138 262  
Postcheckkonto der Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes,  
Berlin Nr. 121 218

Verantwortlicher Schriftleiter Paul Haase, Berlin  
Schriftleitung u. Versandstelle: Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148  
Fernsprecher: Dönhoff 6750-53

Erscheint wöchentlich am Sonnabend  
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt  
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

## Wer und wie soll regiert werden?

P. H. Das Dritte Reich ist nicht gekommen. Angekündigt war es bestimmt für das Entscheidungsjahr 1932. Legal sollte es errichtet werden, und dazu war die Reichstagswahl erzwungen worden. Hitler hatte die Wahl befohlen und die auf absonderliche Art ins Leben getretene Reichsregierung hatte sich beeilt, den alten Reichstag, der immerhin eine Mehrheit arbeitsfähiger und verantwortungsbewußter Politiker aufwies, aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben. In der schlimmsten Weltkrise und unter unerhörten innerpolitischen Schwierigkeiten wurde das deutsche Volk vor folgenschwere Entscheidungen gestellt. Allein diese Tatsache ist ein Beweis, daß es den Machern nicht um eine klare Volksmeinung ging, sondern um die Ausbeutung der Volksnot und des Massenelends durch machtlüsterne Gewaltpolitiker. Und wie ist der Wahlkampf geführt worden? Ein Schlachten wars, nicht eine Schlacht zu nennen. Die Hitlerschen Bürgerkriegsgarden waren für diesen Kampf neu uniformiert. Eine Provokation hungernder Menschen, die heute noch unter den Folgen des schrecklichsten aller Kriege leiden und ihn nicht vergessen haben. Blut hat diese Wahl gekostet, mehr als mancher Kleinkrieg. Der Staatsbürger, der es wagte, für Wahrheit und Gerechtigkeit, für die Republik und für sozialistische Arbeiterrechte zu werben, war keine Stunde seines Lebens sicher. Lügen und Verleumdung feierten Triumphe. Der Sozialdemokrat, Republikaner oder Kommunist waren vogelfrei. Die Nazis fühlten sich schon im Dritten Reich.

Die große Entscheidung sollte fallen. Für die Machtpolitiker mit ihren gottgewollten Führergestalten stand einfach die Frage zur Entscheidung: **Wer soll regieren?** Wer regieren soll?, diese Frage war für sie entschieden. Selbstverständlich sie. Das Volk brauchte nur durch eine unüberlegte Abstimmung den Handel förmlich besiegeln. Nach ihrer Meinung kann das Volk sich nicht selbst regieren und seine Politik bestimmen. Es muß regiert werden, und zwar von ihnen, die auf Grund von Geburt, Stand und Besitz dazu berufen seien. Der Arbeiter soll wieder Objekt, niemals aber Subjekt der Gesetzgebung sein. Das Wort stammt aus dem Munde eines Vertreters der preußischen Junkerkaste der Vorkriegszeit, deren Nachfahren es heute geglückt ist, auf Hintertreppen an die Macht zu kommen und die sich nun berufen fühlen, dieses Wort in die Tat umzusetzen. Die Mitwirkung der Hitlerschen Nationalsozialisten, der reaktionären Söldnertruppe, ist ihnen sicher. Es ging um Demokratie, Republik und Parlamentarismus, die dem arbeitenden Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes die politische Gleichberechtigung gebracht hatte.

Der Sieg ist ausgeblieben. Die Wählermassen haben Hitler die Macht nicht gegeben, auch der Reichsregierung Papen, die indirekt eine Stütze suchte, die Gefolgschaft versagt. Trotzdem ist der Nazisieg groß. 13 1/2 Millionen deutsche Wähler sind den Melodien des Rattenfängers aus Braunau in das politische Nichts gefolgt. Das ist jeder dritte Wähler. Das macht mit den Stimmen, die kleine, getarnte Splitterparteien aufgebracht und der Nazipartei zugeschanzt haben, 230 Mandate. Eine bedeutende Zahl, immerhin aber nur 37,5 vH der Gesamtzahl. Bei den Wahlen in verschiedenen Bundesstaaten hatte Hitler schon weit höhere Zahlen erreicht, in einigen Staaten sogar die berühmten „51 vH“, die den Anhängern Hitlers die alleinige Staatsmacht auslieferte. Die von Hitler gepeitschte Welle des Volkszornes, die die marxistische Arbeiterbewegung überfluten sollte, hat trotz ungeheurer Wirtschaftsstürme das Zerstörungswerk nicht vollbringen können. Die Welle ebbt bereits wieder ab. In den Bundesstaaten sind die Nazimehrheiten wieder flöten gegangen. Es reicht auch nicht zum machtpolitischen Streich, wenn die Papenregierung alle ihre Flaschenkinder zusammennimmt. Mit Deutschnationalen, Deutschen Volksparteiern und sonstigen Splintern bringt es die Regierung Papen auf annähernd 44 vH der abgegebenen Stimmen. Das ist keine Grundlage, um die Papenregierung parlamentarisch zu fundieren. Dieser Rechtskonstellation steht eine bürgerlich-republikanische Mitte gegenüber, die sich hauptsächlich auf die 75 Zentrumsabgeordneten stützt. Parlamentarisch könnte also nur mit dem Zentrum regiert werden. Ob das Zentrum sich nach dem niederträchtigen Wahlkampf, wie er durch die Nationalsozialisten geführt worden ist, ohne weiteres bereit erklären wird, erscheint sehr fraglich. Beim deutschen Bürgertum ist aber schließlich alles möglich.

Ausschlaggebend für die Wahl ist aber der Erfolg, den die auf marxistischem Boden stehenden Arbeiterparteien erzielt haben. Die Sozialdemokratie erhielt 133 Mandate und rund 8 Millionen Stimmen, während die Kommunisten es bei einer Stimmenzahl von 5 1/2 Millionen auf 89 Vertreter brachten. Das sind 222 Vertreter der Arbeiterlinken gleich 36 vH der abgegebenen Stimmen. Damit ist der Hitlermacht der ebenbürtige Gegner gestellt. Wie diese Macht ausgewertet wird, das steht heute noch nicht fest. Wünschen wir, daß sie auch parlamentarisch bis zum äußersten ausgenutzt wird und sich keinesfalls in öden Parteistreitereien erschöpfen darf. Die Arbeitermassen, die unter Einsatz ihres eigenen Lebens diesen

Erfolg erkämpft haben, verlangen, daß diese Macht auch parlamentarisch voll zum Besten der hungernden Proletenmassen gebraucht wird.

Wie soll nun regiert werden? Die heutige Papenregierung regiert christlich, wie sie es in ihrer Verlautbarung an das deutsche Volk versprochen hat. Wir merken das an dem Rentenabzug für die Opfer des Krieges, der kapitalistischen Wirtschaft und der Arbeit. Ob das christlich ist? Die Beantwortung dieser Frage müssen wir den christlich Gesinnten selbst überlassen. Nicht anders zu werten sind die weiteren Taten der Hitlerbarone, als da sind die ungeheuren steuerlichen Belastungen der arbeitenden Massen und der kleinen Geschäftsleute, die steuerliche Begünstigung des Besitzes, Einschränkung der demokratischen Rechte und so fort. Durch die Freiheiten, die sie den Hitlerschen Bürgerkriegsbanditen gewährte, offenbarte sie, daß sie undemokratisch, unparlamentarisch und arbeiterfeindlich zu wirken gedenkt. Der Wahlausgang wird sie an der Fortsetzung dieses Kurses hindern. Sie wird das Wort ihres Auftraggebers erfüllen müssen, der durch eine Reichstagsneuwahl eine parlamentarische Grundlage für die Regierung verlangte, da mit Notverordnungen nicht mehr regiert werden könnte. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß die Arbeiterklasse bei einer klugen Taktik im Parlament verhindern kann, daß die Macht in die Hände Hitlers gelangt. Die Wähler haben Hitler und die Hitlerbarone abgelehnt.

An der demokratischen Verfassung des Deutschen Reiches darf nicht gerüttelt werden. Sie ermöglicht, daß der Arbeiter gleichberechtigt in der Politik mitwirken und sein politisches Geschick selbst bestimmen kann. Demokratie und Parlamentarismus stehen heute nicht sonderlich hoch im Kurs. Die Masse der arbeitenden Bevölkerung Deutschlands hat noch nicht begriffen, das Machtmittel der demokratischen Verfassung in ihren Dienst zu stellen. Hitler zeigt jetzt, welche Machtfülle die Demokratie birgt, wenn man sie nur zu handhaben versteht. Vielleicht öffnet das manchem Arbeiter die Augen, dem die Demokratie verleidet worden ist, weil bürgerliche Mehrheiten im Reichstag gegen die Arbeiter gewirtschaftet haben.

Statt der Nacht der langen Messer ist bei den Nazis die Nacht der langen Gesichter angebrochen. Die Enttäuschung ist ungeheuer. Vorläufig hat sich das in einem wahn sinnigen Blutrausch der verhetzten Nazianhänger ausgewirkt. Im Reich, besonders aber im Osten, sind Verbrechen auf Verbrechen gehäuft worden. Eine Schandtat ist immer grausamer als die andere. Dabei offenbart sich eine ganz gemeine Feigheit, die dieser politische Abschaum der Menschheit an den Tag legt. In dunkler Nacht werden die auserwählten Opfer herausgerufen und dann tückisch aus dem Hinterhalt niedergeknallt. Jeder gesittete Mensch ist sich im klaren, auf welcher Seite die Verbrecher zu suchen sind. Trotzdem wird die Lügenkampagne von Rechts fortgesetzt und die Wahrheit verschwiegen. Das alles sind moralische Zerfallserscheinungen einer sterbenden Gesellschaftsordnung, die in ihrer Agonie noch eine Gefahr für die Menschheit wird. Man hat doch lange genug die Salzsteuersoldaten unter den Augen der Behörden auf den Bürgerkrieg gedriht. Panzerwagen, Waffen, Munition und Kasernen wurden angeschafft. Die wachsame Regierung Severings wurde verfassungswidrig beseitigt und damit den Bürgerkriegsrüstungen freie Bahn geschaffen. Die Oberosafs haben

den Braunhemden suggeriert, daß nach dem 31. Juli die Macht sich in den Händen Hitlers befinden wird, dann sei ihr Tag gekommen. Nun haben die Wähler dem böhmischen Anstreichergesellen alles andere in die Hand gelegt, nur nicht das Machtzepter, noch dem er wie eine polnische Magd gieperte. Die entsetzte Meute war in ihrer Verhetzung und Aufpeitschung nicht mehr zu halten, sie etablierte das Dritte Reich auf eigene Faust. Dieser Vorgänge muß sich aber eine Kulturnation schämen und das Blut der unschuldigen Arbeiter und Republikaner kommt auf das Konto der intellektuellen Urheber, die in den braunen Häusern sitzen.

Lange Gesichter gibt es auch bei denen, die mit dem Hitlerschwindel gelaufen sind in dem Glauben, bei der großen Futterkrippenverteilung rechtzeitig mit vornan zu sein. Man hatte ihnen doch immer erzählt, daß die Republik hunderttausende Parteibuchbeamte geschaffen habe, um den Parteien die Macht zu sichern. Hitler verkündete: die müssen raus. Und nun? Die Beauftragten Hitlers im Reich haben den Abbau vorgenommen. Wider Treu und Glauben, gegen Recht und Verfassung hat in Preußen die Säuberung von den „Parteibuchbeamten“ begonnen. Einige Dutzend politischer Beamter sind gemäßregelt. Alles Männer, deren republikanische Zuverlässigkeit, charaktervolle Persönlichkeit und dienstliche Fähigkeiten über allen Zweifel erhaben sind. Eine Austreibung mißliebiger Personen hat stattgefunden, aber Platz für die postenhungrigen Hitlerseelen ist nicht geworden. Es hat sich nämlich das gezeigt, was jeder Republikaner längst wußte, daß die Republik es überhaupt nicht verstanden hatte, die Verwaltung des Staates mit zuverlässigen Republikanern zu besetzen. Viele haben sich schleunigst von Goebbels einseifen und von Hitler rasieren lassen, damit sie bei dem prunkvollen Einzug der Preisfechter des Dritten Reiches in den Staatsapparat mit sauberen, glatten Gesichtern dastehen. Die können doch nun nicht beseitigt werden, um den Anwärtern Platz zu machen. Darum lange Gesichter, und es spricht sich schon in der langen Schlange der Anstehenden nach hinten durch, daß vorn die Butter alle ist.

In der politischen Gestaltung nach dieser Wahl wird die Arbeitsdienstpflicht eine große Rolle spielen. Das Wahlergebnis hat keine Mehrheit für die Schleicher- und Hitlerpläne ergeben. Die Minister der Reichsregierung und die ihr nahestehenden Kreise sehen in der nationalsozialistischen Arbeiterbewegung einen Wehrwillen, der für neue Rüstungen nutzbar gemacht werden soll. Darum die Uniformen und die Duldung der Soldatenspieler. Hitler durfte in der Wahl eine eigenartige Werbung für den Arbeitsdienst treiben, der von Sachverständigen aus Wissenschaft, Handwerk und Industrie als unzweckmäßig abgelehnt wird. Wähler wurden geködert. Die Nazis haben Aufforderungen zur Einzeichnung und Meldung für die Führerstellen im Arbeitsdienst erlassen. Man kann sich gut vorstellen, welche Wirkung auf die Arbeitslosen aller Schichten ausgeübt wird, wenn die Nazis an einer Stelle allein über 4000 Mann für den von ihnen zu errichtenden Arbeitsdienst suchen, die als pensionsberechtigt in den Staatsdienst eingereiht werden sollen. Vorerst wurden die sich Meldenden einmal stramme Naziwähler, und das war der Zweck der Übung. Auch hier wird es lange Gesichter geben, denn die Vertreter der Arbeiterklasse werden dafür sorgen, daß dieser Arbeitsdienst mit seiner Unmasse von Futterkrippen nicht kommt.

Das Dritte Reich ist auf legalem Wege nicht erreicht, daß es auf illegalem Wege nicht erreicht wird, dafür wird die Arbeiterklasse sorgen. Daß die Bäume Hitlers nicht in den Himmel gewachsen sind, ist mit ein hervorragendes Verdienst der Eisernen Front der Gewerkschafter. Die Gewerkschaften sind trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten gesund geblieben und führen erfolgreich den Abwehrkampf gegen die soziale Reaktion. Die Arbeitslosigkeit ist wieder im Steigen begriffen, damit sinkt immer mehr die Kaufkraft der Massen und immer neue Schichten der Bevölkerung werden in das Elend gestoßen. Jetzt wird die parlamentarische Vertretung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei Farbe bekennen müssen. Wir fordern Arbeitsbeschaffung. Auskömmliche Unterstützung für alle, denen Verdienst nicht nachgewiesen werden kann. Arbeitszeitverkürzung, damit mehr Arbeiter in die Betriebe kommen. Schluß mit dem Lohnabbau, der die Massenkaukraft vollends zerstört. Es muß nun etwas geschehen. Die Papenregierung muß gezwungen werden. Die Parlamentsmacht Hitlers ist nun ausreichend, um sozialistische Maßnahmen durchzudrücken, die den Notstand beheben können. Wir werden alles tun, um den Arbeiterbetrug Hitlers, der im Dienste des Kapitalismus steht, vor den notleidenden Massen zu entlarven.



### Aus dem Inhalt

	Seite
Wer und wie soll regiert werden?	193
Ein Silberstrelchen am Wirtschaftshimmel? — Was fehlt: Kapital oder Absatz?	194
Stahlbad Anno 17 — Monolog eines Altrentners	195
Streiks, Lohnbewegungen und Tarifverträge im Jahre 1931	
Arbeitgeber und Arbeitsdienstpflicht — Vom Vorstand	196
Der Klassenkampf von oben — Als Monteur bei den Arabern — Erlebnisse in Mussolinien	197
Wenn jeder seinen Sander hätte... — Schriftenscha	198

# Ein Silberstreifen am Wirtschaftshimmel?

Wer wie unsere Nationalisten die Reparationen als eine der hauptsächlichsten Ursachen der Wirtschaftskrise ansieht, müßte eigentlich jetzt jublieren. Das Abkommen von Lausanne kommt trotz aller darum herum getätigten Einkreisungsakte und Rücksicherungen praktisch dem Ende der „Tributzahlung“ gleich. Nun müßte der Weg also freigegeben sein für die Wiedergeburt des „Vertrauens“ und den Aufschwung der Geschäfte.

Man kann nicht eindringlich genug vor der Selbsttäuschung dieses Traumbilds warnen. Schon beim Schuldentilgungsjahr Hoovers vor einem Jahre erwies es sich als nötig, dergleichen Hoffnungen mit Nachdruck zu dämpfen. Deutschland ist seit über einem Jahre der Lasten des Youngplans frei und ledig. So ist es also schon seit einem Jahre leicht festzustellen, daß das Aufhören der deutschen Zahlungen keinerlei heilsamen Einfluß auf die wirtschaftliche Lage hat und haben kann. Im Gegenteil, die Krise hat sich weiter verschärft, der Schrumpfungszustand der Wirtschaft immer krassere Formen angenommen.

Es ist nicht einzusehen, warum das Abkommen von Lausanne segensreichere Wirkungen haben soll als Hoovers Botschaft hatte. Bestenfalls kann es ein vorläufiger Schutzdamm sein gegen die vernichtende Sturmflut, die die staatlichen Finanzen aller Länder Mitteleuropas, sowohl ihre Währungen wie auch ihre Staatshaushalte, bedroht. Das Kapital hat sich eine Gnadenfrist geschaffen, um nochmals mit verzweifelten Anstrengungen die Überwindung der Krise zu versuchen. Die Werktätigen aber, die alle Lasten der Krise zu tragen haben, werden gut daran tun, die Möglichkeiten eines Erfolges solcher kapitalistischer Bemühungen mit allem Mißtrauen zu betrachten.

Allen Erfahrungen nach können keinerlei bewußte und verabredete Bemühungen von Unternehmerseite zur Wirtschaftsbelebung führen; dazu sind zuviel unlösbare Widersprüche im kapitalistischen Geflecht unserer Zeit mit eingesponnen. Natürlich ist ein wirtschaftlicher Aufschwung auch heute noch nicht ganz möglich; es ist wohl denkbar, daß der Kapitalismus noch Kraft genug hat, eine — wenn auch nur kurze — Blüte zu erzeugen. Aber da es Kapitalismus ist, müssen die Antriebe widersprüchlich, aus der Konkurrenz geborene sein. Bewußter, eindeutiger Aufbauwille ist im Profitsystem nun und nimmermehr möglich. Zwar bereiten jetzt die kapitalistischen Staaten eine neue Weltwirtschaftskonferenz vor, von der sich mancher, der dem kapitalistischen System noch gläubig anhängt, viel verspricht, aber auch diese Konferenz wird nicht das eigentliche Wesen der bestehenden, auf Konkurrenz aufgebauten Gesellschaft ändern können und wollen. Diese Weltwirtschaftskonferenz ist ja auch von vornherein fast ausschließlich auf Währungsprobleme eingestellt, also von vornherein zum Mißerfolg verurteilt.

Inzwischen sinkt der Welthandel weiter und mit ihm die Produktion. Dabei muß festgestellt werden: seit einem Jahre leidet sich der Niedergang der Produktion in allen Ländern weit mehr von der Vervielfältigung der Einfuhr einschränkenden Zollmauern her, als von den Folgen, die die Mißverhältnisse zwischen Produktion und Absatz oder Kaufkraft als unvermeidbare Folge mit sich bringt.

Die Gesamtsumme der Zolleinnahmen in Deutschland wie in Frankreich wird immer höher trotz des beträchtlichen Sinkens der Einfuhr, für die Zoll erhoben wird. In England und in den Vereinigten Staaten gehen die Zolleinnahmen etwas zurück. Allerdings ist dort die Einfuhr in viel höherem Maße gedrosselt, und so belasten die Zölle auch dort die hereinkommenden Waren in stets wachsendem Ausmaß. In diesen Zusammenhängen ist die entscheidende Ursache für das Fallen des Außenhandels, den nach nie dagewesenen Niedergang der Einfuhr aller Länder während des vergangenen Jahres zu suchen. Die kapitalistischen Länder sind in einen unerlösbaren wirtschaftlichen Krieg verwickelt. Wird der Kapitalismus aus dieser Sackgasse herausfinden? Das Eingreifen der Arbeiterklasse mit sozialistischen Mitteln und für ein sozialistisches Ziel wird immer unerlösbare, immer dringender. Wie dies und was zu geschehen hat, zeigt das Rettungsprogramm der freien Gewerkschaften. Hier wird der Weg gezeigt, wie die zerfallene und festgefahrene kapitalistische Wirtschaft in die sozialistische Bedarfswirtschaft umgebaut werden muß und wie Wirtschaftskrisen vorgebeugt werden kann.

Wie unantastbar die Krise auch auf andere Länder drückt, dafür ein paar Zeugnisse nichtsozialistischer Wirtschaftssachverständiger. Die Observation Economique, die Monatsschrift der französischen Studiengesellschaft für wirtschaftliche Unterrichtung stellt fest, daß seit dem Beginn dieses Jahres keinerlei Ereignisse zu verzeichnen sind, die geeignet wären, das Gesamtbild der Weltkonjunktur günstig zu beeinflussen oder gar es zu einem Aufstieg zu führen. Nach der Rundschau Iron Age hat die amerikanische Montanindustrie Anfang Juli nur mit 12 vH ihrer Leistungsfähigkeit arbeiten lassen. Im Laufe des Monats Juni ist der Preis von Gußeisen um 12,76 Dollar die Tonne gefallen. Das ist ein Preisrückgang, wie er seit dem August 1915, als der Krieg den Weltmarkt lahmlegte, noch nicht wiedererlebt worden war. Wenn wir dem American Iron and Steel Institut (Forschungsstelle für Eisen und Stahl) folgen, sank die Roheisenproduktion im Juni 1932 um 897 275 Tonnen. Im Mai war sie dagegen nur um 208 755 Tonnen gegenüber der Juni-Produktion von 1931 gesunken, die 1 230 487 Tonnen betrug; so daß im Juni 1932 die amerikanische Gesamtproduktion sich nicht höher belief als 7 567 769 Tonnen gegen 15 539 860 Tonnen im ersten Halbjahr des vergangenen Jahres. Aus diesen Zahlen geht hervor, daß die amerikanische Roheisenzeugung von Mai bis Juni 1932 um 20 vH sank und von Juni 1931 bis Juli 1932 um 58 vH.

Die Führer der amerikanischen Metallindustrie fühlen sich durch diesen Niedergang veranlaßt (ganz wie bei uns), neue Zölle zu fordern. Einer Meldung des New-Yorker Herald nach haben 41 Stahlhersteller an das Parlament in Washington ein Schreiben gerichtet, in dem sie eine sofortige Zollschöpfung auf Stahl verlangen, um die

amerikanische Industrie gegen die ausländische Preisunterbietung zu schützen. „Noch niemals in der Geschichte der Metallindustrie“, schreiben diese Industriellen, „sind derartig lächerlich niedrige Preise erreicht worden.“ Infolge des europäischen Dumpings in den Vereinigten Staaten wird fremder Stahl zu Preisen angeboten, die um 20 bis 25 Dollar für die Tonne niedriger liegen als die amerikanischen Preise. Um gegen diese Konkurrenz kämpfen zu können, müsse der Tagelohn der Arbeiter um 75 Cent gesenkt werden.“

Das ist also überall der kapitalistischen Weisheit letzter Schluß: Durch Senkung der Löhne wird der Konsum gedrosselt, durch Erhöhung der Zollmauern die Ausfuhr erwürgt. Daß dieses Verfahren nicht ewig fortgesetzt werden kann, so sehr es auch dazu taugt, der Arbeiterklasse das Mark an den Knochen zu pressen — das zu erfassen, braucht es nur ein bißchen Menschenverstand. Solange ein System das herrschende bleibt, in dem der einzelne Mensch, das einzelne Unternehmen, das einzelne Land, den Verlust der andern für sich als Gewinn auswerten darf, wird sich immer wieder die gleiche Zuspitzung der Gegensätze ergeben, die — ob sie nun Wirtschaftskrise oder Weltkrieg heißen — die Arbeiterklasse mit ihrem Blut und Leben bezahlen muß. G. Sch.



Die Eisene Front verhinderte das Eindringen des Faschismus

## Was fehlt: Kapital oder Absatz?

Die heftigen Angriffe auf den Lohn, den man nicht einmal auf seinem gegenwärtigen Tiefstand belassen, sondern noch weiter herabsetzen möchte, stützen sich vor allem auf das Argument des angeblichen Kapitalmangels, der in Deutschland gegenwärtig herrsche und die weitere Herabsetzung der Löhne erfordere, damit die Unternehmungen dank niedrigerer Produktionskosten aus ihren Gewinnen größere Ersparnisse machen und mehr Kapital für produktive Zwecke ansammeln können.

Mit großer Klarheit und Überzeugungskraft beweist Dr. Alfred Brauntal im Wirtschaftsdienst (Heft 26), daß von einem Kapitalmangel in der Zeit der Wirtschaftskrise nicht im entferntesten die Rede sein kann. „Nicht Mangel an Kapital trägt, solange die Depression andauert, die Schuld daran, daß das Schwungrad der Konjunktur noch nicht in Gang kommen kann, sondern lediglich Mangel an Beschäftigungsmöglichkeit für das Kapital.“ Das Kapital streift, weil es keinen Mut hat, zu produzieren. Für die westlichen Industrieländer, Frankreich, England, die Vereinigten Staaten könnte niemand mit gutem Gewissen behaupten, daß es in diesen Ländern an der erforderlichen Kapitalbildung fehle und sie wegen Kapitalmangel nicht instande wären, die Krise zu überwinden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es in diesen Ländern nur an Unternehmungsmut, sei es der Industriemittelungen selbst, sei es der Banken, fehlt.

Liegen zwar in Deutschland die Verhältnisse anders als in den westeuropäischen Industrieländern, so ist auch hier ein Kapitalmangel zur Zeit nicht vorhanden, sondern es ist der eigentliche Störgrund die Kreditkrise, die Funktionsunfähigkeit des Kapitalmarktes, deren Ursachen zum größten Teil außerwirtschaftliche sind und mit der inneren und äußeren Politik zusammenhängen. Die an sich feststehende Tatsache, daß bei vielen Unternehmungen bereits sich erhebliche Substanzverluste ergeben, steht mit der Behauptung, es sei kein Kapitalmangel da, nicht in Widerspruch, da Substanzverluste an Sachkapital wohl gleichzeitig mit einem starken Angebot an Geldkapital auftreten können.

Zur Überwindung der Depression kommt es daher in erster Linie nicht auf das Kapitalangebot, sondern auf die Kapitalnachfrage an. Lohnrückgang könnte jedoch die Kapitalnachfrage nicht erhöhen. Die entscheidende Frage ist nämlich die: Was würden die Unternehmer tun, vorausgesetzt, daß ihre Rentabilität sich infolge von Lohnsenkungen wirklich allgemein erhöhen würde? Es ist ein Irrtum, zu meinen, daß die Unternehmer in diesem Falle ihren Produktionsapparat erneuern würden. Die Unternehmungen der Produktionsgüterindustrien können das nicht tun, da sie noch lange Zeit brauchen werden, um in ihre Leistungsfähigkeit wieder hineinzuwachsen. Aber auch für die Unternehmungen der Konsumgüterindustrien würde der Anreiz fehlen, ihren Produktionsapparat zu erneuern, da bei Lohnsenkungen die Kaufkraft der wichtigsten Konsumenten-schichten und dementsprechend ihr eigener Absatz zurückgehen müßte. „Durch Lohnsenkungen würde zwar vorübergehend die Rentabilität gewisser Unternehmungsgruppen gesteigert, die anderen aber auf dem rasch fühlbar werdenden Weg über Absatzschrumpfungen gesenkt oder vernichtet werden. Damit würden aber die Wirkungen der Rentabilitätssteigerung in den Produktionsgüterindustrien nach vernichtet und ihre Absatzmärkte noch gestürzt werden. So liegt demnach die Wurzel des Übels an einer ganz anderen Stelle als bei den Lohnen: Es ist der katastrophale nationale und internationale Vertrauenszusammenbruch, der des normalen Absatzes Ausmaß der Depression durch tiefgehende Störungen im Währungs-, Kredit-, Zahlungsbilanz- und Außenhandelsystem unterminiert. Diesen Störungen kann man nur innerhalb der Sphäre der Innen- und Weltpolitik Herr werden, wennbald aber durch Lohnsenkungen, die sozial verhängnisvoll wirken, die politische und Vertrauenssituation weiter verschlechtert werden und obendrein die wirtschaftlichen Störungen nur verstärken, nicht beheben können.“

## Jeder dritte deutsche Arbeiter arbeitslos!

Bereits Anfang Juli ist die Arbeitslosigkeit in Deutschland wieder gestiegen. Für den Sozialpolitiker erhebt sich deshalb die Frage wie sich der Arbeitsmarkt in Deutschland in Zukunft gestalten soll. Wenn schon in seiner Zeit, in der noch eine kräftige Entlastung des Arbeitsmarktes eintreten müßte, das Gegenteil zu verzeichnen ist, so sieht es zweifellos sehr traurig aus. Das Institut für Konjunkturforschung stellt Betrachtungen über die zukünftige Entwicklung des Arbeitsmarktes an. Auf Grund genauen Materials glaubt diese Forschungsstelle, daß sich die konjunkturelle Arbeitslosigkeit in der nächsten Zeit monatlich um 100 000 bis 110 000 Arbeitskräfte vermehrt. Der Durchschnitt des ganzen Kalenderjahres 1932 würde mithin nicht sehr viel von einer Arbeitslosigkeit in Höhe von 6 Millionen entfernt sein. Im Rechnungsjahr 1932/33, das heißt vom 1. April 1932 bis zum 31. März 1933 wird sich die durchschnittliche Gesamtzahl der Arbeitslosen in der Größenordnung von 6 1/2 Millionen Arbeitslosen bewegen. Das würde besagen, daß jeder dritte oder vierte Arbeiter und Angestellte damit ohne Arbeit und ohne ursprüngliches Einkommen sein wird. Daneben gibt es noch eine unsichtbare Arbeitslosigkeit. Die feststehende Arbeitslosigkeit wird durch die Zählungen der Arbeitsämter ermittelt. Andererseits gibt es noch Arbeitslose, die von keiner statistischen Stelle erfaßt sind, weil sie keine Unterstützung beziehen oder sonst nicht kontrolliert werden. Diese unsichtbare Reservearmee wird vom Konjunkturinstitut auf 1 bis 2 Millionen geschätzt. Wir werden also im kommenden Winter mit einer Arbeitslosigkeit von 7 bis 8 Millionen zu rechnen haben. Jeder zweite oder dritte Arbeiter und Angestellte wird im Rechnungsjahr 1932/33 ohne Beschäftigung sein. Das furchtbare Elend der Gegenwart wird also keine Linderung, sondern noch eine Verstärkung erfahren. Soweit hätten wir es also glücklich unter der glorreichen Führung der Hitlerbarone gebracht. Angesichts der Höhe der Arbeitslosigkeit wirkt sich das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung als lächerlich gering aus. Das von den Gewerkschaften unter der Brüningregierung geforderte Arbeitsbeschaffungsprogramm und Siedlungswerk ist von der Reaktion zur höheren Ehre und Zugkraft des Faschismus zerstört worden.

## Hirsebrei für die andern

Der frühere Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat ein Buch geschrieben: „Grundsätze deutscher Wirtschaftspolitik“. Darin spricht Schacht den Gedanken aus, daß es deutsche industrielle Güter gäbe, die immer im Ausland verlangt werden. Deutschland sollte sich also ruhig einmal vom Weltmarkt abhängen lassen. Die Neue Börsen-Zeitung fügt dem hinzu: „Herrn Dr. Schacht ist übrigens gar nicht wohl bei seiner Forderung, denn er erwartet durch seine Politik nicht die Rückkehr zum Wohlstand, sondern zu ungeahnter Armut. Er ist ehrlich genug, selbst zu sagen, daß wir bereit sein müßten, zum Hirsebrei als Hauptnahrungsmittel zurückzukehren.“

Schacht steht den Nationalsozialisten sehr nahe. Er hofft, unter deren Herrschaft wiederum ein einträgliche Stellung zu kommen. Wenn das deutsche Volk seine Wirtschaft derartigen Leuten ausliefert, dann ist es auf Jahre hinaus zum Hungern verurteilt. In einer Zeit, wo die industrielle Produktion Güter in Massen hervorbringt, um das Leben wesentlich angenehmer und besser zu gestalten, wo dank dem Fortschritt der Technik die Natur derart ergiebig ist, daß Lebensmittel vernichtet werden müssen oder verfaulen, fordert ein Mann wie Schacht, daß wir auf den Lebensstand der Kulis herabsinken.

Man wird geneigt sein, von den Leuten, die die Hirsebrei-kost preisen, zu verlangen, sie selbst zu probieren. Wer das verlangte, der könnte bei diesen Herren schön ankommen. Wenn die Heldentod, Opferwilligkeit, Lohnkürzung oder Hirsebreikost fordern, so nicht für sich, sondern nur von den andern, von den Proletariern. Die Herren selbst wollen bestimmt nichts vom Heldentod wissen, sondern sie wollen weiter ihr angenehmes Leben leben; sie wollen auch nichts von Lohnkürzung für sich wissen, denn sie brauchen doch das bisherige Einkommen zum standesgemäßen Leben; sie denken gar nicht daran, mit Hirsebrei vorlieb zu nehmen, denn das könnte ihre gesegnete Verdauung stören.

Alle diese Herren sind doch große Patrioten, die vollen für das und vom Vaterland leben, und das recht gut, damit sie den andern, den Dummen, begreiflich machen können, wie gut es für sie, für die Dummen der Heldentod, Lohnkürzung und Hirsebrei, ist. Es sind dies die aufbauwilligen Kräfte, die mit den Knochen und den Brotkrumen der Proletarier das bedrohte Vaterland... i wo, die bedrohte Tagelöhner der großen Patrioten retten wollen.

## Sollen die Rundfunkhörer streiken?

Die Gewaltmaßnahmen der Papen-Regierung und das Zurückweichen der Rundfunkherren vor den Befehlen der Nazis haben eine solche Verschlechterung der deutschen Rundfunkprogramme zur Folge gehabt, daß schon zahlreiche Republikaner ihren Rundfunk abmeldeten: „Noch zahlreicher aber sind diejenigen, die in ihren Zuschriften die planmäßige Durchführung eines Streiks aller Rundfunkhörer fordern. Sie glauben, daß Regierung und Sendegesellschaften mit Rücksicht auf den drohenden Ausfall an Gebühren zu einer Änderung ihres neuen Kurses bewegt werden könnten. Der „Volksfunk“, die große Funkillustrierte der Eisernen Front, wendet sich jedoch gegen jede Abkehr vom Rundfunk und vor allen Dingen gegen jeden wilden Hörerstreik. Eine solche folgenschwere Aktion könne nur von der Eisernen Front einheitlich veranlaßt werden. Dazu aber scheint die Zeit noch nicht gekommen, zumal die meisten Hörer in der Lage sind, die ihnen durch nationalistiche Darbietungen verdorbenen Stunden am Lautsprecher zu vermeiden, wenn sie fremde Stationen einschalten. Das ausführliche Programm fast aller europäischen Sender enthält der „Volksfunk“. Der „Volksfunk“ kann bei jeder Postanstalt und jeder Buchhandlung für monatlich 96 Pf. (einschließlich Geräteversicherung) frei Haus bestellt werden. Probehefte sendet der „Volksfunk“-Verlag, Berlin SW 68, kostenlos.

## Der Papierregen über Berlin

Bedrucktes Papier ist nie so wohlfeil wie in der Wahlzeit. In den großen Städten geht auf die Bevölkerung vor der Wahl ein Platzregen von Papier nieder. Zu den Flugblattspendern sind in letzter Zeit noch die Flugzeuge getreten. Welche Massendruckergebnisse auf diese Weise auf die Bevölkerung verteilt werden, ersieht man daraus, daß die Flugmaschinen des „Sturmvolg“ während des Wahlkampfes 6 270 000 Flugblätter auf die Berliner Bevölkerung herniederregnen ließen. Der Stadt Berlin erwuchs die Pflicht, die auf der Straße sich ansammelnden gewaltigen Papiermassen fortzuschaffen. Insgesamt sind rund 1000 Kubikmeter Altpapier zusammengebracht worden. Diese gewaltige Masse Papier wird in Ballen zusammengedrückt und als Altpapier verkauft. Ganze Wälder mußten niedergelegt werden, um die gewaltige Masse Papier zu gewinnen, die ein solcher Wahlkampf verschlingt.

# Stahlbad Anno 17

Kriegsroman von Peter Riss

Copyright 1930 by Fackelreiter-Verlag GmbH, Hamburg-Bergedorf

Bumann geht wieder an die Spitze — dann muß Sievers folgen. Neben ihm wie ein Begleitsoldat Kilb, der ihn am Handgelenk festhält — dann ich und als letzter Adamczik.

„Verfluchter Spion!“, murmelt Kilb, „was treibst du dich hier mitten in der Nacht herum...?“ Sievers Stimme ist weinerlich: „Ich — ich war doch mal bloß auf der Latrine!“ — „Das kannst du deiner Urgroßmutter erzählen — wenn wir dich nicht kennen würden...“ Kilb zieht ihn unwiderstehlich mit: „Langschäftig geht man nach der Latrine, hä? Haha... mit Stiefeln und Sporen über der Stange hängen, haha... überhaupt, du Halunke — seit wann ist denn die Latrine hier in dieser Gegend? Die ist doch grade am andern Ende! Willst uns wohl noch weismachen, daß du noch anschließend einen kleinen Spaziergang machen wolltest, du Schwindler? Für so dumm hältst du uns wirklich? — Los, Leutnant! in bißchen schneller, verstanden...?“

„Mitgefangen, mitgehungen!“, spöttelt der Berliner, „sein, Karle! Fein gemacht! Immer jib ihm — seine Lampe blinkt kurz auf. — In dem Augenblick reißt Sievers sich los und stürzt zurück, mich dabei umreißend, daß wieder ein stechender Schmerz mein Knie durchzuckt. Der Berliner und Bumann fangen ihn auf, und dann sind sie mit Kilb über ihn her; dumpf schlagen die Fäuste auf Sievers Körper. Ich muß mich hinsetzen. Dunkel wälzt sich der Knäuel vor mir.

Sievers wimmert nur noch unter dem Sack, den sie ihm über den Kopf gezogen haben: „Laßt... laßt mich — los... ich gehe... doch — mit... au — au...“

„Aufsteht!“ kommandiert Kilb. Sie ziehen ihn hoch, nur ich bleibe sitzen.

„Ich kann nicht mehr, es geht nicht weiter“, muß ich stöhnen. Sievers ist direkt gegen mein Knie gesprungen. „Geht weiter — ich warte hier, bis ihr zurückkommt...“

„Ausgeschlossen, Hamburger! Bewegung ist besser als Ruhe und — vergiß nicht: um zehn Uhr kommt der Posten hier durch. Der darf dich doch nicht finden — also komm!“ Kilb hebt mich hoch: „Also, hopp! Versuch's mal!“

Ich gehe einige Schritte. Es muß, es muß gehen! Kilb stützt mich, aber ich könnte vor Schmerzen aufschreien...

„Sievers hierher! Brücke fassen!“ kommandiert Kilb weiter. Er umfaßt Sievers Handgelenk, ich muß mich auf die ineinandergeschlungenen Hände der beiden setzen. Rechts umfasse ich Kilbs Hals, links den von Sievers; der zuckt bei der Berührung zusammen und stiert mich aus geschwollenen Augen an. Es geht ganz gut so; ich werde ein langes Stück getragen. Allmählich verzieht sich der Schmerz, dann lasse ich mich absetzen und humpel allein weiter, immer nur mit dem einen Gedanken: dort vorn sind Kartoffeln... ist ein Paradies für uns... weiter... weiter...

Sievers stöhnt. Aber er geht jetzt ohne Widerstand mit, weil er wohl einsieht, daß alles andere an Kilbs eisernem Willen zerbricht...

Es regnet wieder. Ringsum und in uns ist tiefe Finsternis...

„Jetzt vorsichtig!“ flüstert Bumann, „wenn der Draht geladen ist, sind wir erledigt. Wartet, bis ich durch bin...“

Und nun gräbt und schaufelt er mit den Händen wie ein Hund mit den Vorderpfoten. Wir knien hinter ihm, gespannt horchend, ob Posten in der Nähe sind. Die Stelle, die Bumann ausgräbt, ist die, die er schon mal als Durchgang benutzt hat. Die Erde ist hier locker und das Loch wird schnell tiefer. Der Dreck fliegt uns um die Ohren.

In einigen Minuten ist Bumann schon durch. Dann legen wir uns auf den Bauch. Zuerst Sievers, dann Kilb — Adamczik und ich zum Schluß: so kriechen wir wie Raupen, Ellenbogen vor Ellenbogen, unter dem Stacheldraht hindurch. Einmal blicke ich schau nach oben: wenn das geladen ist... eine kleine Berührung... dann brauchen wir nichts mehr gegen den Hunger...

Vor mir kriechen sie schon weiter. Ich höre Adamcziks Atem stoßweise; er ist wie schwere Seufzer. Vielleicht denkt er in diesem Augenblick an seine Paula und an sein Kind...

Niemand spricht. Auf unsere Rücken prasselt der Regen: wir sind achtzehnjährige Rekruten, die um einige Pfund Kartoffeln um ihr Leben kriechen — in die Urzeit zurückgeschleuderte Wesen, die nicht aufrecht gehen dürfen — auf Nahrung ausziehende Tiere...

Und wie den wilden Tieren, mit einem Schuß wird man uns den Schädel zerschmettern, wenn wir bemerkt werden...

Wir verschnaufen noch ein wenig in einem kleinen Graben, der uns von dem Kartoffelfeld darüber trennt. Wir sehen über uns schon die ersten Stauden — wir riechen sie förmlich... herbe und lockend...

Sievers steht mit gesenktem Kopf gegen die Grabenwand gelehnt. „Laßt mich hier“, bittet er, „ich schwöre euch, daß ich euch nie verrate...“ Er weint laut auf, so daß wir erschrocken zusammenfahren. Sofort ist Kilb bei ihm und schließt ihm mit der Hand den Mund. „Feigling“, knurrt er, „weiter, Mutter-söhnchen! Is' gute Vorübung für draußen!“

Da reißt sich Sievers zusammen: „Hab' nur an meine Mutter gedacht; aber ein Feigling bin ich nicht!“, er wischt sich mit der schmierigen Hand durchs Gesicht.

„Aber verraten wolltest du uns, Bursche“, sagt Bumann gepreßt, „jetzt kannst du es nicht mehr. Bist mit bei der Partie. Allons! Los!“

Bumann ist als Erster oben und verschwindet zwischen den hohen Stauden. Kilb und Adamczik ziehen mich als Letzten nach.

Wir knien zwischen dem Kraut und bleiben vorne am Rande des Feldes, solange wir dort noch Kartoffeln finden. Aber unter den meisten Stauden finden wir nichts mehr. Die Kameraden vorher haben das Kraut geschickt als Attrappen wieder eingesteckt, nachdem sie die Kartoffeln darunter ausgebuddelt hatten...

Wir müssen also tiefer ins Feld hinein. Wir bleiben dicht zusammen; es ist, als hörten wir unseren gegenseitigen Herzschlag. Ab und zu lauschen wir gespannt — dann wühlen wir wieder. Die Säcke füllen sich — Sievers muß mir helfen. „Genug“, sage ich und stopfe mir in jede Tasche noch eine dicke Kartoffel. Meine Leuchtuhr zeigt drei Minuten nach zehn; ich erschrecke; gleich muß die Ablösung kommen.

Adamczik kniet neben mir: „Wir warten noch fünf Minuten, dann zurück...“ — Sievers klappert andauernd mit den Zähnen. „Memme!“ zischt Kilb und setzt sich rubig auf seinen Kartoffelsack. Bumann verteilt Band nach Zuschauern der Säcke.

Wir hocken und lauschen... ein Windstoß treibt durch das Kraut. Plötzlich fällt es mich wie schwarzer, erstickender Rauch an: Bald liegen wir Wochen und Monate in solch nasser Erde, Wochen — und — Monate...

Ich sehe wieder auf die Uhr: es fehlen noch drei Minuten. Ich sehne mich nach Schlaf. Aber heute Nacht noch röste ich mir Kartoffeln, denke ich im halbawachen Zustande, Bumann... muß... mir... Holz geben...

Grade will ich mich zu Bumann hinlegen und ihn fragen, da — kraucht es vom Graben aus an uns heran.

Zuerst merkt es Adamczik. Er stößt mich heftig an: „Hörst du nicht auch? Am Graben...“

Tatsächlich kriechen Gestalten dunkel heran... „Soll ich blinken?“, Adamczik flüstert erregt mit Kilb. „Nein!“ befiehlt Kilb rubig, „ihr bleibt hier alle still liegen. Ich krieche vor — will mal sehen...“ Er schiebt sich an mir vorbei — schwer schleift sein Kartoffelbeutel nach...

Wir ändern vier können vor Spannung kaum atmen. Kilbs Gesicht verwischt sich in der Dunkelheit, — jetzt sehen wir sie nicht mehr... Fest pressen wir die Säcke unter die Arme.

Unaufhörlich klappern Sievers' Zähne. Einmal will er schon aufspringen. Mit Mühe halten wir ihn zurück. „Wenn du schreist, kriegst du das Messer zwischen die Rippen“, zischt Bumann ihn an und zeigt ihm das Messer, mit dem er eben das Band abschnitt, „entweder — oder!“

Ich spähe nach Kilb aus. Endlich sehe ich über dem Kraut einen Arm wie einen dicken Pfahl winken... Und dann ist Kilb wieder bei uns, und dicht hinter ihm kriechen drei andere. „Alexanderegiment“, sagt Kilb nur. Sie kommen kriechend näher. Einer bleibt dicht neben mir hocken; sein Kopf ist in einem dicken Schal vergraben, ich kann das Gesicht nicht erkennen. Kilb ist plötzlich ganz erregt. „Hinlegen!“, sagt er flüsternd. Acht Leiber pressen sich an die nasse Erde. Eine fremde Stimme flüstert hastig, abgerissen: „Sie suchen uns... sind ganz in der Nähe... wie sind wir gerannt... grad bei der Ablösung... uns gesehen... am Graben verloren... dal scht!... hört!...“

Aus der Finsternis, aus der Richtung des Grabens her hören wir eilige Tritte — jetzt näher, — wieder weiter fort — aber wir können nichts erkennen... „Aufspringen, Karl!“, ich presse seinen Arm... er antwortet nicht... angestrengt sucht er die Finsternis zu durchbohren...

Wieder sind die Schritte näher... jetzt erreichen uns schon Rufe... dazwischen fegt ein Windstoß... die Spannung wird unerträglich... aber Kilb rührt sich nicht...

Da plötzlich schreit Sievers auf!... Er hat die Nerven verloren, wir können ihn nicht mehr halten — es kam zu unvorbereitet — er springt auf... gellend dringen

seine Schreie durch die Nacht... die Schritte der Posten... schon sehen wir wehende Mäntel...

„Halt!“... Da springen auch wir sieben hoch und rennen wie geizt los. Ich falle — der Beutel entgleitet mir... weiter, weiter!...

„Auseinanderschwärmen!“ schreit Kilb vor mir. Ich bin der Letzte... ich humpel... ich will mich hinwerfen... Ein Dämon jagt uns! Niemand denkt daran, stehen zu bleiben. Dunkle Schatten... huschen wie im Zickzack weiter... Da knackt es hinter mir... das war ein Gewehrstoß — lähmend steigt es mir in die Herzgrube... sie... Die Angst jagt mich weiter... schneller... unbarmherziger trotz der fürchterlichen Schmerzen... „Halt!“

Wir rasen weiter... die schreckliche Bedeutung der Haltrufe steigt nicht ins Bewußtsein... nur ein Gedanke bleibt: weiter... weiter... vielleicht — nein! Sie werden nicht — schießen... oder — in die — Luft?!...

Da peitscht es hart und krachend durch die Nacht — die ganze Welt ist ein einziger Knall... ich höre das Geschloß haarscharf an meinem linken Ohr vorbeipfeifen... ein Aufschrei... unterdrückt... als wage er es nicht — Wer — schrie — da?...

Vor mir klatscht es in den Acker, ich verfolge mich in zwei zuckende Beine... ich stürze über den Körper... aufbäumt sich der fremde Leib... große, aufgerissene Augen starren mich eine Sekunde an... wie ein Fluch... ein Rätsel... Hände fassen nach mir... ich stoße sie zurück... ich muß sie zurückstoßen... denn ich springe wieder hoch... aber gleich knicke ich wieder ein... immer noch starren mich die Augen an... dieser Kopf!... der Mund bewegt sich... „Du?“ — Blut klebt plötzlich am Gesicht, in das seine Hände schlagen... dann fällt er zurück... er... ich habe ihn erkannt... den — Bergmann — aus — Oberschlesien — Hermann Lorenz...“

Ich schnelle auf und vorwärts im furchtbaren Entsetzen — hole die anderen ein, noch einmal peitschen Schüsse — „Karl Karl! Er — ist — tot! —“

Kilb und Bumann reißen mich vorwärts... ich schreie — ich schreie. (Wird fortgesetzt)

## Monolog eines Altrentners

Ich hatte einst der Söhne zwei, sie waren stark und schön... Nachts weckt mich oft mein eig'ner Schrei: dann ziehen sie bleich an mir vorbei im Traumeswiderseh'n. — — —

Der Krieg fraß sie in einem Jahr, sie ließen mich allein. — Grau wie die Zeit ist jetzt mein Haar, grau wie der Rock der Beiden war... Es könnte anders sein!

Im Hinterhaus ein Kellerloch: das ist nun meine Welt — Ich weiß es wohl, ich bin nur noch ein alter Mann, der sich verkroch, weil er nur lästig fällt.

Beim Postamt bin ich eine Zahl im Invalidenbuch... Doch als die Rente letztes Mal noch fünf Mark weniger betrug, — da schrie ich auf: „Jetzt ist's genug des Hungerns und der Qual!“

Da fuhr man mich ins Krankenhaus zur Nervenstation — Ich fühle es, bald ist es aus, dann tragen sie für arm hinaus des Landes ärmsten Sohn... Peter Riss.

## Du sollst nicht stehlen

Wo nichts ist, kann nichts gestohlen werden. Es ist aber viel da, von manchem sogar zu viel. Immer „gehört“ es wem, der es mit seiner Sippschaft „besitzt“. Die freuen sich dran, genießen es, soweit sie können. Sie lassen sich und ihre Güter bewachen von Leuten, die sich von ihnen dadurch unterscheiden, daß sie nichts besitzen. Diese Habenichtse sind in der Überzahl. Millionen von ihnen dürfen sich nicht einmal sattessen. Darum kommen so viele von ihnen ans Stehlen.

Hunger tut weh. Das Eigentum aber ist heilig, heiliger als Menschenleben. Es wird geschützt durch Gesetz und Recht, mag der Hungernde dabei zugrunde gehen. Er wird bestraft, wenn er seinen Hunger „unrechtmäßig“ stillt. Der „Besitzer“ empört sich. So was, einfach fremdes Gut zu nehmen! Er, der Herr, hat nach seiner Anschauung ein gutes Recht darauf, mehr zu besitzen als tausend andere zusammen. Ja, die anderen haben für ihn zu schaffen. Sie haben ihm den Besitz zu erarbeiten, sie haben dafür einzustehen mit Leib und Leben, wenn er bedroht ist. Daß er sie, die anderen, dabei bestiehlt um Freiheit, um Lebensraum und Lebensglück, bedrückt ihn nicht.

Die kleinen Diebe fängt man, die großen läßt man laufen. „Dieb“ ist überhaupt keine Bezeichnung für klauende Vornehme. Veruntreut zum Beispiel jemand Gelder kleiner Leute, die sich ihm anvertraut haben, weil er ein geistlich Kleid trägt, so handelt es sich dabei lediglich um „Entgleisungen“. So was kommt eben mal vor. Lahusen, Katzenellenbogen, Kreuzer — sind das etwa Diebe. Diebe im gewöhnlichen Sinne? Niemals. Diesen Begriff verwahrt man sich für das gemeine Volk, für die armen Leute, die nach Ansicht der Besitzenden bereits mit Diebstahlsgeüsten zur Welt kommen, die gewissermaßen von Natur aus den armen reichen Leuten den Besitz nicht gönnen. Das ist eben der „Neid der besitzlosen Klasse“, vor dem man sich als reicher Mann vorsehen muß. Man muß diese Leute — zur Strafe und sozusagen vorbeugend — recht kurz halten.

Stiehlt der Sohn vornehmer Eltern seinem Papa Wertsachen, um sie zu versilbern, dann nennt man das „Kleptomanie“ — wenn es an die Öffentlichkeit kommt. Der Junge ist eben krank. Keineswegs ist der Bengel begehrlieh. Sonderbarerweise findet sich aber die Kleptomanie bloß da, wo zahlungskräftige Verwandte ein ärztliches Gutachten kaufen können. Der arme Teufel flieht erbarmungslos ins Gefängnis, wenn er beim Stehlen gefaßt wird. Auch dann, wenn bitterste Not ihn zum Stehlen zwang. Kommt er wieder heraus, dann versagt ihm die „gute“ bürgerliche Gesellschaft die Möglichkeit, nicht wieder stehlen zu müssen. Man wird doch nicht einen Vorbestraften... wer weiß, was der einem aus dem Hause schleppt! So ist schon mancher Dieb zum Mörder geworden.

Achtung vor dem Besitz, Achtung vor dem Eigentum: das ist eines der Hauptgebote, die dem Leidtragenden der kapitalistischen Welt eingebleut werden von Jugend an. Bedenklos greift das kleine Kind nach dem Apfel. Es ahnt noch nicht,

daß es das nicht „darf“, weil der ihm nicht „gehört“. „Sag schön bitte bitte“, „sag danke“. Das ist die Einführung des Kindes in die kapitalistische Welt, die es nicht zuläßt, daß einer ungefragt — ungestraft seine Hand ausstreckt nach Bedarfsgütern. Das Kind muß begreifen lernen, daß ihm das meiste nicht „gehört“, daß sich vielerlei „nicht gehört“, daß es sich nicht „ungehörig“ zu benehmen habe und wie man das macht. Kinder denken über diese Worte viel nach. Es schadet dem Großen nichts, wenn er das auch noch mal hin und wieder tut.

Es ist eine schmerzhaft Schule, die das Kind durchzumachen hat in der Welt des Besitzes. Unbarmherzig kriegt es eins auf die Finger, wenn es trotz der Verbote zufaßt. Es steht mit großen Augen vor dem Unbegreiflichen und läßt sich dressieren, wie wir es mit uns geschehen lassen mußten, als wir Kinder waren.

Machen wir keine Staatsaktion daraus, wenn das Kind mal nascht. Stellen wir es niemals „auf die Probe“. Es ist kein „geborener Verbrecher“, wenn es trotz lauter und fühlbarer Verweise „rückfällig“ wird. Schon aus Lust am Spiel mit der Gefahr des Erpaptwerdens, aus Vergnügen am Tun, das verboten ist, wird es „naschen“. Es sind nicht bloß Kinder, die am liebsten das tun, was man eigentlich nicht darf. Habgierige Neigungen bei Kindern sind selten. Treten sie in Erscheinung, so sind sie oft genug unbewußt anerzogen worden von denen, die sie ihnen alsdann mit den brutalsten Mitteln wieder „aus-treiben“ wollen.

Es kommt vor, daß Kinder im Schulalter stehlen. Eltern sollten dann alle falsche Scham ablegen und sich möglichst bald mit einem verständigen Lehrer darüber aussprechen. Er wird weder ihnen noch dem Kinde einen Vorwurf machen. Er wird der Ursache nachgehen, und bei richtiger Behandlung kommt so ein Kind schon wieder zurecht. Es kann ja tatsächlich eine krankhafte Veranlagung vorliegen. Die wird aber von Laien bestimmt nicht erkannt werden. Vor allem mögen sich Vater und Mutter hüten, ihr Kind einen Verbrecher zu nennen, mit Himmels- und Höllenstrafen zu drohen.

Wir haben uns den bestehenden Gesetzen unterzuordnen, solange nicht andere Lebensbedingungen geschaffen sind. Manchen der Paragraphen könnten wir schon längst entbehren. Für die Großen, für die Gerissenen gibt es immer Hintertürchen, das Gesetz zu umgehen. Und wer Hunger hat, der läßt sich von bestehenden Gesetzen kaum abhalten, ein sogenanntes Unrecht zu begehen. Bleibt er standhaft, so ist er geradezu ein Held zu nennen.

Trotzdem müssen wir uns hüten, einen Diebstahl etwa gut-zuheißeln. Noch viel weniger sollten wir mit den Verhältnissen zufrieden sein, die solches Tun zwangsläufig heraufbeschwören. Sorgen wir mit dafür, daß es anders wird, daß es nicht mehr nur heißt: Du sollst nicht stehlen, sondern: Du brauchst nicht zu stehlen. Wir stecken schon mitten im Umwandlungsprozeß der Wertbegriffe. Der Besitz offenbart seinen Seifenblasencharakter; die Begriffe „mein“ und „dein“ sterben ab. Es ist ein langsames und schweres Sterben. Aber das Neue wächst schon kräftig empor. Hildegard Kowalkowsky.

## Verantwortung mit Unterschied

Wenn ein Kumpel durch Nachlassen seiner Wachsamkeit im Stollen das Leben der drei, vier anderen Kumpel an Ort in Gefahr bringt, trägt er die Verantwortung, und wenn es ein Unglück gibt, kommt er ins Zuchthaus.

Wenn ein überarbeiteter, schlecht ernährter Chauffeur durch unbedachtes Lenken seines Wagens ein Unglück anrichtet und dem Herrn Kommerzienrat dadurch eine Verletzung zufügt, wird er ebenfalls eingesperrt.

Wenn einem Dachdecker der LötKolben beim Verzinken aus der Hand fällt, und unglücklicherweise unten auf der Straße ein Kind vorbeigeht, das tödlich verletzt wird, so kommt auch er hinter die schwedischen Gardinen.

Wenn ein (vielleicht nur eingebildeter) Staatsmann die Leitung eines Ministeriums übernimmt, dann erklärt er feierlich, er trage die Verantwortung für das Schicksal, das er nunmehr dem Volke auferlege.

Wenn ein General nutzlos, erfolglos Zehntausende von Volksgenossen auf dem Felde der Ehre geopfert hat, so trägt er zwar die Verantwortung, aber... aber: wie sieht es damit aus?

Der General kauft sich ein Häuschen in romantischer, stiller Gegend, zieht sich einen warmen Hausrock an und züchtet Rosen. Der Staatsmann geht in Pension und sucht sich eine angenehme, friedliche Gegend aus, wo er in Ruhe seine Memoiren schreiben kann.

Inzwischen verelenden die Volksgenossen, und die Familien, deren Ernährer und Söhne gefallen sind, kommen an den Bettelstab.

Die Verantwortung wird zwar getragen, aber nur den Worten nach. Für seine Taten hat jedermann geradezustehen, ohne Unterschied! Wieviel Jahre Zuchthaus gehören einem Minister, wenn die Sache schief gegangen ist? Wieviel Jahre Kerker gibt es für hunderttausend nutzlos Gefallene?

Die hohen Herrschaften überlassen das Urteil über ihre Taten ruhig der Geschichte. Da können sie ja warten. Die kleinen Leute können sich das nicht leisten, — es sei denn sie spielen selbst wieder einmal Geschichtel



# Verbandsleben



## Streiks, Lohnbewegungen und Tarifverträge Im Jahre 1931

Im Jahre 1931 betrug die Gesamtzahl der Bewegungen 1484 Einzelfälle. Diese dehnten sich über 565 Orte mit insgesamt 58 813 Betrieben aus; beteiligt waren 2 574 540 Personen. Vom DMV allein wurden 999 Bewegungen = 67,3 vH geführt, mit 1 041 783 Personen; die übrigen 485 Bewegungen mit 1 532 757 Personen gemeinsam mit anderen Gewerkschaften.

Als Folge der weiteren Verschlechterung der Wirtschaftslage waren im Berichtsjahr die Abwehrbewegungen vorherrschend. Sie umfaßten 1428 Fälle in 57 051 Betrieben mit 2 470 039 Personen = 96,2 vH aller Bewegungen. Vor allem galt es, dem geplanten Lohnabbau entgegenzuwirken. Das geschah in 1334 Fällen mit 1 976 079 Personen. Verlängerung der Arbeitszeit behandelten 6 Fälle mit 8569 Personen. Gegen beides zugleich, Arbeitszeitverlängerung und Lohnabbau, wurden 29 Fälle mit 96 769 Personen geführt. Tarifverschlechterungen aus sonstigen Gründen betrafen 56 Fälle mit 384 262 Personen. In 126 Fällen kam es zur Arbeitseinstellung von 60 487 Personen.

Die Angriffsbewegungen zur Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen betragen nur 56 Fälle in 1762 Betrieben mit 104 501 Personen. An Forderungen stellten die Arbeiter Kürzung der Arbeitszeit in 8 Fällen mit 95 125 Personen, Lohn-erhöhung in 3 Fällen mit 638 Personen, Tarifverbesserungen in 11 Fällen mit 1374 Personen. Zur Arbeitseinstellung kam es in 7 Fällen mit 672 Personen. Erfolgreich, wenn auch nur zum Teil, wurde die Mehrzahl der Bewegungen beendet. Erreicht wurden 194 518 Stunden Arbeitszeitverkürzung in der Woche für 97 008 Personen = 2 Stunden je Person, 6704 M. Lohn-erhöhung in der Woche für 4843 Personen = 1,38 M je Person, sonstige Verbesserungen im Arbeitsverhältnis (Urlaub, Montagezulagen, Zuschläge für Überstunden usw.) für 94 594 Personen. Abgewehrt wurden 109 879 Stunden Arbeitszeitverlängerung in der Woche für 49 953 Personen = 2,2 Stunden je Person; 4 085 144 M in der Woche für 910 628 Personen = 4,49 M je Person; sonstige Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen für 428 236 Personen. Die Beendigung der Bewegungen erfolgte durch Verhandlungen in 870 Fällen für 995 794 Personen, im Verbindlichkeitsverfahren in 272 Fällen für 1 132 355 Personen.

Von den an den Bewegungen beteiligten 2 574 540 Personen waren gewerkschaftlich organisiert insgesamt 1 269 881 Personen = 49,3 vH der Beteiligten. Davon gehörten an dem DMV 1 021 506 Personen = 80,5 vH.

Art der Bewegungen	Zahl der Fälle		Beteiligte		Mitglieder im DMV	
	Fälle	Betriebe	zusammen	davon weiblich	im DMV	in and. Organisationen
<b>Angriffsbewegungen ohne Arbeitseinstell.:</b>						
eigene . . . . .	34	302	5296	304	3799	519
gemeinsame <sup>1</sup> . . . . .	15	1453	98533	9794	27080	14507
<b>Abwehrbewegungen ohne Arbeitseinstell.:</b>						
eigene . . . . .	870	24894	1021606	100598	261297	98911
gemeinsame <sup>1</sup> . . . . .	492	30252	1387945	191250	692048	132123
<b>Angriffstreiks:</b>						
eigene . . . . .	6	6	661	38	569	70
gemeinsame <sup>1</sup> . . . . .	1	1	11	—	10	1
<b>Abwehrtreiks:</b>						
eigene . . . . .	70	1090	10545	303	7022	1070
gemeinsame <sup>1</sup> . . . . .	24	48	5503	452	3009	1093
<b>Aussetzungen:</b>						
eigene . . . . .	19	162	3676	69	1761	625
gemeinsame <sup>1</sup> . . . . .	13	686	40764	9425	24911	4479
<b>Zusammen</b>	<b>1484</b>	<b>58813</b>	<b>2574540</b>	<b>312273</b>	<b>1021506</b>	<b>248376</b>

<sup>1</sup> Gemeinsam mit anderen Organisationen geführt. — <sup>2</sup> Nur die Metallarbeiter sind aufgeführt.

War schon seit Oktober 1930 eine erhebliche Zunahme der Kündigungen von Lohn- und Manteltarifen zu verzeichnen, so setzte im Berichtsjahr ein stärkeres Streben der Unternehmer nach Verschlechterung der Arbeitsverträge ein. Vor allem wurden in fast allen Kündigungen der Manteltarife u. a. die Forderungen nach gänzlicher Aufhebung der Ferienbestimmungen oder Verkürzung der Feriendauer, Abbau der Ferienzeitvergütung, Abbau der Leistungs- und Sozialzulagen sowie Abbau der Zuschläge für Mehrarbeit erhoben. In einzelnen Tarifgebieten wurde die Mantelverträge von den Arbeitern gekündigt, um eine Verkürzung der Arbeitszeit zu erreichen.

Ursachen der Bewegungen durch Ablauf bzw. Kündigung von Tarifverträgen

Die Forderungen betreffen	Angriffsbewegungen		Abwehrbewegungen	
	Fälle	Beteiligte	Fälle	Beteiligte
Arbeitszeitänderungen . . . . .	7	82 288	4	7 969
Lohnänderungen . . . . .	18	5 908	1195	1 924 578
Arbeitszeit- und Lohnänderungen . . . . .	8	618	26	96 432
Tarifänderungen aus sonstigen Gründen . . . . .	4	800	48	884 751
Sonstiges . . . . .	—	—	2	4 329
<b>Zusammen</b>	<b>37</b>	<b>89 614</b>	<b>1215</b>	<b>2 398 129</b>

Am Ende des Berichtsjahres betrug der Stand der Tarife 805 Einzeltarife, gegenüber 914 im Vorjahre. Darunter fallen 33 425 Betriebe mit 1 153 917 Personen. Insgesamt wurden 1222 Mantel-, Lohn- und sonstige Abkommen gekündigt. 87,5 vH aller Kündigungen sind von den Unternehmern, 12,5 vH von den Arbeitern ausgesprochen worden. In 1116 Fällen wurden die gekündigten Verträge wieder erneut, während es in 106 Kündigungsfällen nicht mehr zum Abschluß eines neuen Vertrages kam. Der Rückgang der Verträge brachte einen tariflosen Zustand für rund 5300 Betriebe mit 416 000 Personen.

In den noch geltenden Tarifen beträgt die Arbeitszeit 48 Stunden für 476 504 Personen = 41,9 vH, 51—52 Stunden für 413 776 Personen = 36,4 vH, 54 Stunden für 226 623 Personen = 19,4 vH, mehr als 54 Stunden für 24 548 Personen =

2,3 vH. Die Überstundenzuschläge ab 49. Arbeitsstunde kommen mit Ende 1931 in folgenden Zahlen zum Ausdruck:

- 10 vH in 98 Verträgen mit 97 347 Personen,
- 15 vH in 204 Verträgen mit 258 998 Personen,
- 20 vH in 116 Verträgen mit 198 794 Personen,
- 25 vH in 346 Verträgen mit 549 674 Personen.

Die Ferien betragen nach einjähriger Beschäftigungsdauer: bis 3 Tage in 507 Verträgen für 18 905 Betriebe 727 357 Personen 4—6 Tage in 246 Verträgen für 13 302 Betriebe 774 294 Personen 7—8 Tage in 4 Verträgen für 66 Betriebe 10 103 Personen

und steigen nach längerer Beschäftigung: 5—6 Tage in 172 Verträgen für 6 692 Betriebe 101 791 Personen 7—12 Tage in 447 Verträgen für 17 076 Betriebe 772 728 Personen 13—18 Tage in 27 Verträgen für 205 Betriebe 41 510 Personen E. Meißner.

## Arbeitgeber und Arbeitsdienstpflicht

Die Zeitschrift „Der Arbeitgeber“ bringt seit zwei Jahren Artikel, die bis jetzt fast durchweg die Arbeitsdienstpflicht ablehnen. In der Nr. 14 vom 15. Juli 1932 kommt wiederum eine Aussprache darüber, und zwar von einem Befürworter der Dienstpflicht, Hugo Pieper, und einem Gegner, Dr. Wilhelm Friedrich. Der erstere rechnet aus, daß, wenn 1 Million junger Männer zum Arbeitsdienst eingezogen würden, die Zahl der Arbeitslosen sich um weitere 2 bis 3 Millionen verringern würde, da der Bedarf der Dienstpflichtigen an Kleidern und Lebensmitteln auf alle Wirtschaftszweige belebend einwirken müßte. Zur Begründung führt er den Bedarf der alten Armee an. Pieper betont aber ausdrücklich, daß nur solche Arbeiten unternommen werden dürften, „die neben überwiegend reiner Handarbeit, die von ungelerten Kräften gemacht werden kann, verhältnismäßig wenig Kapitalinvestition in Gestalt von Material und Planungskosten erfordern. Dabei scheiden alle Arbeiten industrieller Art aus“.

Die geeignetsten Betätigungsmöglichkeiten sieht er auf dem Gebiete der Landeskultur. Die Finanzierung sei eine einfache Sache, denn da die Erhaltung eines Dienstpflichtigen, im Durchschnitt niedriger sei als die eines Arbeitslosen (? Der Verfasser), könnten die Mittel leicht von der Reichsanstalt und den übrigen Fürsorgeträgern aufgebracht werden. Woher soll denn, um nur auf einen wichtigen Punkt hier hinzuweisen, ein höherer Verbrauch an Kleidung und Nahrung kommen, wenn der Aufwand geringer ist als der der Unterstützung?

Der Aufsatz von Dr. Friedrich ist wertvoll. Der Verfasser rechnet genauer und gewissenhafter. Schon beim freiwilligen Arbeitsdienst, dessen Kosten naturgemäß niedriger sind als die der Arbeitsdienstpflicht, würden 500 000 Dienstwillige einen Aufwand von etwa 500 Millionen Mark erfordern. Dagegen verschlingt die Dienstpflicht weit höhere Summen. Denn nach dem Vorschlag des Vertreters der Nationalsozialisten, Oberst Hierl, eines besonderen Sachverständigen dieser „Arbeiterpartei“, setzt sich eine Arbeitsabteilung aus 170 Reichsarbeitern mit 46 Personen „Verwaltungs- und Aufsichtspersonal“ zusammen. Dazu kommen noch die höheren Stäbe, so daß auf je drei Arbeiter eine Verwaltungskraft kommt. Eine schöne Arbeitsteilung.

Auf der anderen Seite muß man, wie Dr. Friedrich zutreffend ausführt, den Stand der Reichsanstalten betrachten, die für das Rechnungsjahr 1932 höchstens 55 Millionen Mark vorsehen für Arbeitsdienstzwecke. „Es kommt dann also im Grunde auf die Frage hinaus, ob man Mittel für irgendeinen Arbeitsdienst selbst dann freimachen will, wenn dadurch an anderer Stelle nicht nur Etatlücken aufgerissen werden, sondern neue Arbeitslosigkeit entsteht. Es muß mit aller Schärfe unterstrichen werden, daß auf dem Wege über neue Steuern, über Umgruppierung bisher etatisierter Ausgaben ebensowenig Mittel für den Arbeitsdienst beschaffbar sind, als etwa durch Ausschreibung einer Zwangsanleihe oder ähnlicher Mittel — — — Für den Pflichtarbeitsdienst kann nur derjenige eintreten, der die finanzielle Grenze nicht beachtet oder sich die damit verbundene Frage viel zu einfach macht.“

Dr. Friedrich betont auch sehr genau und weist dies eingehend nach, daß es eine Abgrenzungsmöglichkeit für Arbeiten, die das private Unternehmertum nicht zurückdrängen, überhaupt nicht gibt. Das einzige, was er zurecht findet für den freiwilligen Arbeitsdienst (nicht für die Dienstpflicht), ist die landwirtschaftliche Siedlung und die Vorbereitung zur Siedlung.

Das arbeitspädagogische Ziel der Arbeitsdienstpflicht wird von ihm stark bezweifelt. Er spricht dies klar aus: „Es ist daher kaum eine Frage, daß die erzieherischen Absichten des Arbeitsdienstes nicht gelingen können, wenn die Zusammensetzung der einzelnen Arbeitsgruppen nicht von vornherein bestimmte geistige Gemeinschaft aufweist, sondern wenn mehr oder weniger wahllos Menschen zusammengefaßt werden.“

Dieses Urteil können wir uns nur anschließen. Denn alles, was unter Zwang getan werden muß, wird schlecht getan, das hat die frühere Militärdienstpflicht nur zu oft bewiesen. L. S.

## Arbeiterpartei und Streikbrecher

Wie den Lesern der Metallarbeiter-Zeitung bekannt ist, streiken die Arbeiter bei der Firma Streiber in Herford seit dem 21. März 1932 ununterbrochen. Wiederholt ist von verschiedenen Seiten der Versuch zu Verhandlungen unternommen worden, aber bisher ist die Beendigung des Streiks an dem geringen Entgegkommen der Firma gescheitert.

Aus dem ländlichen Bezirk Herford haben sich eine Anzahl Streikbrecher gefunden, die als ungelernete Arbeiter der Firma viel Geld kosten. Die Mehrzahl der Streikbrecher sind Nazis, die sollten sie sonst auch wohl bekommen. Einige geben sogar in der Hittlerischen Notverordnung an uniform ihrer arbeiterähnlichen Tätigkeit nach. Jetzt wird berichtet, daß die Nazis in Thüringen ein Flugblatt verbreiten des Inhalts, daß ihre braunen Gesellen bei der Firma Streiber in Herford streiken, weil die Gewerkschaftsabonnenten einen Lohnabbau ihre Zustimmung gegeben haben. Dieser Schwandel von den streikenden Braunkohlern ist sogar photographiert worden. Vor einiger Zeit marschierten einige Nazis vor dem Tore der betrieblichen Firma auf mit einem Schild: „Wir Nationalsozialisten streiken.“ Dann wurde die Maskerade von einem Photographen geknipst. So wird die Welt belogen. Das ist die Arbeiterpartei. Vorne bräunen und hinten besch . . . mezt. H. Schl.

## Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin  
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 14. August, ist der 34. Wochenbeitrag für die Zeit vom 14. bis 20. August 1932 fällig.

Wir wiederholen das dringende Ersuchen des Vorstandes des Holländischen Metallarbeiterverbandes, unsere Mitglieder zu unterrichten, daß in Holland die Arbeitslosigkeit ganz außerordentlich zugenommen hat. Es ist deshalb nicht die geringste Aussicht für ausländische Kollegen, in Holland Arbeit zu bekommen. Die holländische Bruderorganisation, die an ihre eigenen Mitglieder Reiseunterstützung nicht zahlt, kann deshalb künftig an zureisende deutsche Kollegen keine Reiseunterstützung zur Auszahlung bringen. Wir raten unseren Mitgliedern dringend, diese Warnung zu beachten.

## Aufforderung zur Rechtfertigung!

Das nachgenannte Mitglied wird nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungsstellen, denen die Adresse des Aufgeforderten bekannt ist, wollen diese an den Vorstand melden. Das Mitgliedsbuch ist an den Vorstand einzusenden.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Görlitz:  
Der Schlosser Alfred Hanspach, geb. am 2. April 1913 in Neukölln, Mitgliedsbuch Nr. 6785336, wegen Schädigung des Verbandes.

Die Anschrift an Delegierte des Verbandstages während der Dauer desselben vom 22. bis 25. August ist: Verbandstag des Metallarbeiter-Verbandes, Dortmund, Westfalenhalle. Fernsprecher 26 783.

Zuschriften an den Vorstand gehen auch während des Verbandstages nach Berlin.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitz

## Verbandsnachrichten

Gesucht wird das Mitglied Gustav Volner, geb. am 28. Mai 1913 in Dortmund. Er ist vor sechs Wochen von Dortmund abgereist nach Mecklenburg, mit dem Reichsbannerabzeichen versehen Nachricht an Volner, Dortmund, Burgholzstraße 211, erbeten.

## Nieder mit erworbenen Arbeiterrechten!

Das ist die Parole der durch die Hitlererei zur Macht gelangten Reaktion. Einen schlimmen Streich hat sich der Reichsfinanzminister durch seinen Erlaß vom 7. Juni 1932 geleistet. In Ingolstadt befindet sich ein ehemaliger Heeresbetrieb, der nach dem Zusammenbruch des wilhelminischen Deutschland in die Deutsche Spinnereimaschinen AG umgewandelt wurde. Die alteingesessene Arbeiterschaft besaß wohlverworbene Rechte für eine staatliche Werksversorgung, für die sie zu allen Zeiten auch Beiträge geleistet hat. Nach den verschiedenen Umwandlungen des Betriebes sind die Rechte der Arbeiter jederzeit anerkannt und die Mittel für diese staatliche Arbeiterhilfe sichergestellt worden. Der Reichsfinanzminister hat nun durch einen Federstreich die in harter Arbeit bei den früheren Heeresbetrieben und deren Nachfolgesellschaften erworbenen Anwartschaften auf eine laufende Unterstützung ohne jeglichen Ausgleich gestrichen. Als Begründung wird angeführt, daß die Aktien dieses Werkes vom Reiche abgestoßen seien und das Werk dem bayerischen Staat übergeben wurde.

Die dem bayerischen Staat übergeben wurde. Die reaktionären Streich. Eine Betriebsversammlung faßte eine Entschliebung, die den zuständigen Behörden durch unseren Verband übermittelt wurde und die folgenden Forderungen enthält:

1. weitere Anrechnung der Dienstzeit bei der Deutsche Spinnereimaschinenbau AG auf die Bemessung laufender Unterstützungen gemäß Kap. VII, 6 Titel 4 auch nach dem Oktober 1931;
2. Beibehaltung der verwaltungsmäßigen Behandlung und Bearbeitung ihrer Ansprüche und Anträge durch die satzungsmäßig bestimmte Versorgungskasse Deutscher Industrieunternehmen, deren Mitglieder Verhältnis sie nach wie vor beibehält;
3. sofortige Aufhebung des Erlasses des Herrn Reichsministers der Finanzen vom 7. Juni 1932 Nr. F 8100 — 81 C;
4. die ausdrückliche ministerielle Zusicherung der Aufrechterhaltung des vor der Rückgabe des Werkes an den bayerischen Staat bestehenden Rechtszustandes.

## Das Schlichtungswesen wird abgebaut

Eines der bedeutsamsten Organe des Schlichtungswesens sind die Schlichter, die in verschiedenen Landesstellen eingesetzt wurden. In Berlin amtierte der bekannte Kollege Rudolf Wissell, der seine langjährige Tätigkeit mit großem Geschick und sozialem Verständnis ausgeübt hat. Es kennzeichnet den reaktionären Kurs, daß Wissell vom Reichsarbeitsminister zum 1. September gekündigt wurde. Damit hat die Regierung dem Drängen der Scharfmacher im Unternehmerlager nachgegeben. Die Kündigung dieses befähigten Mannes kann als der Anfang des Abbaus im Schlichtungswesen gedeutet werden. Ein weiterer Beweis, wie stark nach dem Hittlersieg sich die Reaktion fühlt.

## Arbeitsleistung und Beschäftigung

Vielfach wird die Frage aufgeworfen, wie hoch die Arbeitsleistung je Arbeitsstunde sich im Zeitalter der Arbeitslosigkeit bewegt. Nach einer Untersuchung des Konjunkturinstituts wird die Arbeitsleistung durch die Krise mittelbar und unmittelbar beeinträchtigt. Es wird angenommen, daß die Zunahme der Arbeitsleistung durch die Depression erheblich verlangsamt, wenn nicht überhaupt unterbrochen wird. Dies hängt mit dem Gesamtaufwand eines Unternehmens für die fixen Arbeitskosten usw. zusammen. Eine genaue Beobachtung zeigt, daß bei einzelnen Industriezweigen, so beim Steinkohlenbergbau, dem Braunkohlenbergbau, bei den Metallhütten und Walzwerken, bei der Textilindustrie und dem Baugewerbe die Produktionsleistung je Arbeitsstunde trotz Krise und Arbeitslosigkeit zugenommen hat. Das umgekehrte Verhältnis zeigt sich in der Großchemieindustrie und dem Maschinen- und Fahrzeugbau. Das Konjunkturinstitut nimmt an, daß die Industriezweige, bei denen die Produktionsleistung je Arbeitsstunde gesunken ist, überwiegend

# Der Klassenkampf von oben

In Frankreich wurde der Wahlsieg der Linksparteien im Mai durch das Wahlbündnis der zur Zeit regierenden Radikal-sozialistischen Partei mit den Sozialdemokraten erkämpft. Die Sozialdemokraten traten zwar in die neue, unter Führung von Herriot stehende Regierung, die von den Radikalsozialisten und einigen Mittelparteien gebildet wurde, nicht ein, da ihre Bedingungen von Herriot nicht angenommen wurden. Trotzdem bestand die Absicht, daß die beiden Parteien im Parlament für die Lösung einer Anzahl von Fragen zusammenarbeiten. Der Sozialdemokratie ist es indessen nicht leicht, mit der Regierung zusammenzuwirken. Einmal kam es bereits zu einem offenen Bruch mit der Regierung, als die Sozialdemokratie in der Armeefrage gegen die Regierung stimmte. Erst in der letzten Sitzung vor den Sommerferien wurde der Riß der beiden Parteien wieder verkittet, wobei jedoch allseits bezweifelt wird, daß das Bündnis noch über den Herbst halten wird.

Die Sozialdemokratie ist den Radikalsozialisten, deren Wähler überwiegend in den Kreisen der Kleinrentner und Kleinsparer zu finden sind, ein unbehaglicher Partner, der die Handlungen der Regierung stets zugunsten der großen Volksmassen zu beeinflussen sucht. Im Hintergrund stehen aber die Großbanken, die Todfeinde des Sozialismus, die nicht jetzt zum erstenmal alle Anstrengungen machen, um den sozialdemokratischen Einfluß zu beseitigen. Die Wählerarbeit der Großbanken brachte die Regierung bei der Erledigung der Finanzfragen in eine arge Zwangslage. Im französischen Staatshaushalt ist ein großes Defizit vorhanden, das für das laufende Finanzjahr auf etwa 8 Milliarden Franken angeschlagen wird. Der Fehlbetrag sollte durch Steuererhöhungen und durch Einsparungen an Staatsausgaben gedeckt werden. Die Sozialdemokratie verweigerte jedoch ihre Zustimmung zur Erhöhung von Steuern, die die Lebenshaltung der breiten Massen verteuern würden. Da die Parteien, die die Regierung bilden, für die Besteuerung des Besitzes nicht zu haben waren und auch eine radikale Herabsetzung der militärischen Ausgaben nicht durchführen wollten, wurde die Beseitigung des Defizits durch ein Kompromiß erreicht, demzufolge die Einnahmen durch Erschließung neuer Einnahmequellen nur in mäßigem Umfang erhöht, und auch die Staatsausgaben nur in mäßigem Umfang gedrosselt werden, während die endgültige Sanierung des Budgets auf spätere Zeit verschoben wurde. Die der Staatskasse zur Bestreitung der laufenden Ausgaben fehlenden Summen sollen durch Aufnahme kurzfristiger Anleihen — Schatzanweisungen — beschafft werden.

Da zur Zeit auf dem französischen Geldmarkt eine gewaltige Flüssigkeit herrscht, brauchte die Beschaffung dieser kurzfristigen Anleihen auf keine Schwierigkeiten zu stoßen. Die Großbanken traten jedoch auf den Plan und stellten, als Entgelt dafür, daß sie die Schatzanweisungen der Regierung übernehmen, ihre politischen Bedingungen. Die Trennung der Regierung von der Sozialdemokratie ist die Forderung, deren Erfüllung die Banken von Herriot erpressen wollen. Es steht noch dahin, ob Herriot sich den Wünschen der Großbanken fügen wird, doch rechnet man damit, daß er das tun wird, da die scharfe Kritik der Sozialdemokratie ihm selbst unbehaglich ist und die unter Führung des früheren Ministers Flandin stehende bürgerliche Rechtspartei ihre Dienste der Regierung anbot, um ihr die nötige parlamentarische Mehrheit zu liefern.

Eine ähnliche Lage wie in Frankreich entwickelte sich in der letzten Zeit in der Tschechoslowakei. In diesem Lande befinden sich die sozialdemokratischen Parteien beider Nationalität mit anderen Parteien in einer Koalitionsregierung, darin die agrarischen Parteien einen besonders starken Einfluß haben. Diese Parteien haben die Errichtung von Einfuhrsyndikaten für Getreide, die einem staatlichen Getreideeinfuhrmonopol gleichkommt, durchgesetzt und fordern jetzt Einfuhrsyndikate auch für die Einfuhr von Vieh- und Molkereiprodukten. Diese Einfuhrbeschränkungen sind für die Sozialdemokratie schwer tragbar, sowohl wegen der Vertueuerung der Lebenshaltungskosten wie auch wegen der handelspolitischen Nachteile, die mit diesem starken Agrarschutz verknüpft sind. Dennoch konnten sie sich vor den agrarischen Forderungen nicht verschließen, da sie angesichts der Umwälzung der internationalen Konkurrenzverhältnisse die inländische Landwirtschaft nicht ohne Schutz lassen und außerdem ihre eigenen sozialpolitischen Forderungen durchsetzen wollten.

Die Behandlung der Frage der Arbeitslosenunterstützung stand gerade bevor, mit dem Zweck, das in der Zeit schärfster Wirtschaftskrise völlig unzureichend gewordene Genter System der Unterstützung auf eine breitere Grundlage zu stellen. Die Agrarier ließen es jedoch auf eine Regierungskrise ankommen, so daß das Parlament ohne Behandlung der erwähnten dringenden Probleme wie der auf der Tagesordnung stehenden Fragen der Sanierung der Großbanken und der Handelspolitik vertagt werden mußte.

Infolge der Verschiebung der Parteiverhältnisse wird die Bildung einer arbeitsfähigen parlamentarischen Regierung nach den Neuwahlen voraussichtlich sehr schwer sein, so daß die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Koalitionsregierung aus parlamentarischen Gründen sehr erwünscht wäre. Die Agrarier haben jedoch die Zusammenarbeit gekündigt, und zwar, wie feststeht, keineswegs aus Verärgerung darüber, daß ihre eigenen Forderungen nicht erfüllt wurden, sondern aus dem Grunde, da sie gegen die Sozialpolitik, deren Träger auch in der Tschechoslowakei die Sozialdemokratie ist, einen Frontalangriff zu führen gedenken. Sie haben die Sehnsucht nach dem Bürgerblock, um in Gesellschaft anderer bürgerlicher Parteien die Geschäfte der sozialen Reaktion, an deren Ausübung sie durch die Regierungsbeteiligung der Sozialdemokratie bisher gehindert waren, zu besorgen. So wird der Klassenkampf von oben auch in der Tschechoslowakei mit verschärften Methoden geführt.

## Amerika als Warnung

In Wasmuths Monatsheften für Baukunst und Städtebau finden sich in einem Aufsatz von Werner Hegemann über die Leistungsfähigkeit städtischer Verkehrsanlagen folgende bemerkenswerte Ausführungen: „Die Automobilindustrie der Vereinigten Staaten kann heute 9 000 000 Wagen im Jahre erzeugen, aber nur 2 000 000 absetzen. Mit dieser Begründung wurden die Aktionäre der großen Studebaker Automobilfabrik zu Abschreibungen und Kapitalzusammenlegung eingeladen. Mit derselben Begründung könnten drei Viertel des Kapitals der gesamten Automobilindustrie als Fehlinvestierung bezeichnet werden. Selbst entschlossene Anhänger der freien Wirtschaft werden fragen dürfen, ob sich derartige Riesenspeicher bei etwas planmäßigerer Wirtschaft nicht vermeiden ließen. Angesehene Verkehrs- und Wirtschaftspolitiker halten diese große Fehlinvestierung (großenteils auf Abzahlung, die sich heute als nicht einbringbar erweist) für eine der Hauptursachen der Weltkrise. In den Vereinigten Staaten gibt es 23 Millionen Automobile (ohne Traktoren und Lastwagen). Die überwiegende Mehrzahl dient Luxuszwecken. Das amerikanische Volkseinkommen wurde 1930 noch auf 300 Milliarden Mark geschätzt. Davon wurde fast ein Drittel für den jährlichen Unterhalt der Luxusautomobile benötigt, wozu noch die Zinsen und wachsenden Risikoprämien für die auf Vorschuß gekauften und in der Krise nicht mehr abzahlbaren Wagen gerechnet werden müssen. Um Amerikas wirtschaftliche Zukunft vor dieser ruinösen Belastung zu schützen, wurde vorgeschlagen, künftig von jedem Autobesitzer den Nachweis zu fordern, daß ihm sein Wagen für berufliche Zwecke unentbehrlich ist, und die verbleibenden 20 Millionen Wagen (im ehemaligen Marktwerte von rund 500 Milliarden Mark) zu verschrotten. Bis sich Amerika zu diesem Milliardenopfer entschließt, werden in Europa die amerikanischen Irrtümer gläubig nachgeahmt werden.“

# Als Monteur bei den Arabern

Marseille! Mit den Koffern in beiden Händen, lasse ich mich von den Mitreisenden nach dem Ausgang zu drängen. Man sieht schwarze, braune und weiße Gesichter, die jeden Reisenden genau daraufhin mustern, ob bei ihm ein Geschäft zu machen ist. Ein deutscher Fremdenführer, der mich sofort als Landsmann erkannte, bot mir seine Führung und ein Schweizer Hotel an. Im Hotel angekommen, bin ich froh, Luft schnappen zu können, denn es ist hier im Januar schon bedenklich warm. Leider muß ich in dem Hotel feststellen, daß trotz der Anschrift „Hier spricht man deutsch“ kein Mensch deutsch versteht, mit Ausnahme des Fremdenführers.

Mit dem Dampfer „Mareschal Lyautey“ verließ ich am nächsten Morgen den Hafen von Marseille. Die Passagiere waren zum großen Teil Franzosen, darunter viele Militärpersonen. Der einzige, mit dem ich mich unterhalten konnte, war ein Offizier aus der Fremdenlegion, ein geborener Düsseldorfer, der mir auch sonst in jeder Beziehung behilflich war. Unter den Fahrgästen machte sich bald nach der Abfahrt die Seekrankheit bemerkbar. Die meisten verschwanden in ihre Kabinen; so auch ich. Die Seekrankheit hielt bei mir bis zum andern Tage an, und als ich wieder an Deck kam, befanden wir uns schon an der Küste von Spanien. Springende Fische begleiteten unser Schiff stundenlang, und in der Ferne sahen wir schon Gibraltar. Mächtig und trotzig stand der Fels im Meere, und als wir näher kamen, konnten wir die vielen Geschützunterstände in den Felsen sehen, die Maulwurfslöchern gleichen. Jetzt verließen wir auch das Mitteländische Meer und fuhren in den Atlantischen Ozean hinaus.

Als dünner Streifen am Horizont begleitete uns jetzt die Küste von Afrika. Bald erspähten wir afrikanische Häuserbauten: T a n g e r ! In Nußschalen eilten die Eingeborenen auf unser Schiff zu, und bald waren wir von einer Menge wild aussehender Marokkaner umgeben, die Zeitungen, Lederwaren und Früchte feilboten. Die Passagiere, deren Ziel Tanger war, wurden jetzt ausgebootet, und nachdem auch die Fracht verladen war, verließen die Eingeborenen das Schiff, indem sie sich an den Haken eines Kranes anklammerten und sich aus schwindelnder Höhe in einen Kahn hinabsenken ließen.

Casablanca besteht aus einem europäischen und einem arabischen Teil, die durch eine hohe Mauer voneinander getrennt sind. In der Europäerstadt findet man schöne breite Straßen, wunderbar gebaute Wohn- und Geschäftshäuser, Banken, Kinos usw. und überall Neubauten, darunter auch einen von Henry Ford USA. Der Verkehr ist so stark, daß man nur mit Mühe an die Schaufenster der Geschäfte herankommen kann. Die russischen Flüchtlinge, die selbst hier zu finden sind, dann auch die Spanier und die Italiener bewohnen ein Stadtteil für sich. Am interessantesten ist der Araberstadtteil: Hier finden wir noch die Stadt, wie sie schon von Hunderten von Jahren bestanden hat. Das hier herrschende Leben machte einen tiefen Eindruck auf mich. Fast jedes Haus hat einen Verkaufsstand, in dem Erzeugnisse der Eingeborenen feilgeboten werden. Als erstes fielen mir die zahlreichen Bettler auf, die laut schreiend um Almosen bitten. Fast jeder dritte mit begegnende Araber war entweder blind, augenleidend oder mit fressenden Krankheiten behaftet.

Die Straßen sind teilweise so eng, daß man die gegenüberliegenden Häuser mit ausgebreiteten Armen berühren kann. Die meisten Häuser haben nur ein Erdgeschob, und ein Raum von 6 bis 8 Quadratmeter dient als Wohn- und Schlafraum für eine ganze Familie. Es gelang mir einmal, eine solche Wohnung zu besichtigen, ein Diwan und eine alte Kommode bildeten die ganze Einrichtung. Unter dem Diwan, auf dem die ganze Familie schlief, befanden sich die Vorräte und ein kleiner, aus einer alten Heringsbüchse angefertigter Holzkohlenofen. In dem Haushalt herrscht die Frau; ganz verschleiert verrichtet sie ihre häuslichen Arbeiten.

Die Wohnungen sind meistens bis zu den Abendstunden verschlossen. Sonderbar sind die vielen Araberhotels. Am Eingang ein Eisengestell, wo am offenen Feuer Fische und Fleisch gebraten werden, im Innern nur blanker Fußboden, auf dem die Araber sich zum Schlafen niederlegen. Aus diesen Hotels hört man noch bis spät in die Nacht Singen und Lachen. Von der einheimischen Polizei konnte ich mir gleich am ersten Tage ein Bild machen, als ein dreißigköpfiger Trupp Gefangener an mir vorbeigetrieben wurde. Darunter waren Kinder von etwa 6 Jahren und Männer von etwa 60 Jahren, alle durch dicke

Stricke aneinandergelassen und von schwer bewaffneten Polizisten begleitet.

Beim Verlassen des europäischen Stadtteiles ändert sich sofort das Straßenbild. Überall hocken eingeborene Händler, die Stoffe, Felle und nach altem Gebräuche hergestellte Armanden, darunter getrocknete Ratten und Mäuse, sowie verschiedene Sorten Erde zum Einnehmen mit lauter Stimme feilhalten. Auch hier viele Handwerker, deren Werkstätten aber noch sehr primitiv sind. So sah ich eine ganze Straße, nur aus Schlosserwerkstätten bestehend, die ihr Schmiedefeuer mit dem Handblasebalg betrieben. Kinder sind als Zuschläger beschäftigt. Ebenso sind in den Webereten durchweg nur Kinder beschäftigt, die von einem älteren Arbeiter beaufsichtigt werden.

Auf unserem weiteren Wege beobachteten wir einen „Araber-Friseur“, der, wie alle seine Kollegen, sein Geschäft im wahrsten Sinne des Wortes „an die Wand genagelt“ hat. Ein alter Sack, aufgeschnitten, hinten an eine Wand angeheftet und vorne zwei Stöcke zum Abstützen, bildete den ganzen „Salon“. Darunter hockt auf der Erde der Friseur und holt einem Kunden mit einem sehr scharfen Messer die Haare herunter. Neben ihm befindet sich ein Eimer mit Blut. Allgemach wurden wir inne, was das für eine Bewandnis hat. Nachdem der Kunde fertig rasiert ist, setzt ihm der Friseur zwei Blechhörner ins Genick, und durch ein dünnes, daran befestigtes Röhrchen saugt er ihm das Blut aus dem Nacken und läßt es in den Eimer laufen. — Kopfschüttelnd gingen wir weiter. Auf einer Anhöhe der ehemalige Harem des Sultans, der jetzt von der französischen Regierung weitergeführt und unterhalten wird und auch zur Benutzung für das Militär freigegeben ist. Biton Ville besteht aus Hunderten von kleinen Häusern in der Größe unserer Gartenhütten. Die Wände und Dächer bestehen aus dem Blech alter Konservendbüchsen. Durch die Straßen ziehen Esel, auf beiden Seiten mit großen Blechbüchsen behangen, in denen die Bewohner ihr Wasser holen. Bei unserer Anwesenheit war gerade Zwangsimpfung. Die arabische Polizei holte alles zum Impfen heraus; auf der Straße hatten die Ärzte ihre Tische aufgestellt, und in langen Reihen mußten die Männer, Frauen und Kinder mit entblößtem Oberkörper Schlangen stehen. Zwischendurch sah man auch Weiber, die sich ebenfalls hier impfen lassen, wahrscheinlich um Geld zu sparen, da die Impfung hier unentgeltlich ist.

Die meisten der Einwohner sind als Arbeiter in dem Hafen und in den vielen neuerbauten Fabriken in der Stadt tätig. Recht traurig sind die Arbeitsverhältnisse. Im Grunde genommen betrachtet man die Araber hier gar nicht als Menschen, sondern als Tiere. Infolge ihrer geringen Löhne sind die arabischen Arbeiter nicht in der Lage, sich irgendeine Annehmlichkeit zu verschaffen; der Lohn reicht gerade, daß sie sich Brot, eine Gemüsesuppe und einen Topf Tee den Tag leisten können. Schuhe und Kleidungsstücke sind für sie Luxus. Bei der Arbeit sind sie barfuß. Ich konnte mich nicht genug wundern, wie meine arabischen Helfer barfuß mit schweren Walzen über Kisten, Steine und Nägel schritten, ohne nur das Gesicht zu verziehen; aber ich sah auch die Folgen. Bei den meisten waren die Fußballen mit Rissen und Wunden versehen, die weit auseinanderstanden, und manchem waren die Füße verereit. Arbeitsuche ist für sie eine sehr beschwerliche Sache. Man sieht sie vor Betrieben sitzen, wartend, bis sie von der Leitung vielleicht eingestellt werden.

In den Betrieben sind die eingeborenen Arbeiter Aufsehern unterstellt, die sich nicht scheuen, mit einem Prügel zur Arbeit anzutreiben.

Seltsam ist die städtische Straßenreinigung, die nur von eingeborenen Kindern betrieben wird. Schwarze und braune Jungen mit einem Fez und einem alten Gebrock oder sonst einem von Weißen abgelegten Kleidungsstück angezogen, durchziehen morgens in Kolonnen die Straßen. Ihre Ausrüstung besteht aus einem langen Kehrbesen aus Palmblätter und einer Blechbüchse. Unterwegs, ehe sie in ihren Bezirk kommen, wird erst noch mit dem Besen manche Schlacke geschlagen.

Der deutsche Arbeiter ist in Marokko durchaus angesehen und begehrt. Viele Maschinen und Werftanlagen sind von deutschen Firmen und Arbeitern erstellt. Die deutschen Monteure müssen jedoch sofort nach Beendigung ihrer Arbeit das Land wieder verlassen. Der Eingeborene ist jedoch mit dem Fortschritt der Technik und dem Aufblühen des Landes immer tiefer ins Elend gesunken.

# Erlebnis in Mussolinien

Florenz ist nicht nur der Sammelplatz von Kunstverständigen, sondern auch der Treffpunkt der Handwerksburschen. Das Asyl dieser bunten Stadt öffnet seine Tore für alle Nationen. Um 8 Uhr macht es den Weg zum Schlafengehen frei. Auch wir zwei Kunden hatten uns eingefunden. Bald bemerkten wir noch vier andere vom sächsischen Stamme und dekoriert mit talergroßen Hakenkreuzen. Die halbe Stunde bis zum Öffnen des Asyltores wurde durch eine erregte Unterhaltung ausgefüllt mit einem der Hakenkreuzler aus Sachsen. Die Unterhaltung hob so an:

Ich: Hallo! Deutsche? Woher? Wohin?  
Er: Kommen von Rom, wollen zurück in die Heimat, nach Limbach.

Ich: Aha, da seid ihr auch Sachsen. Was wollt ihr denn jetzt zu Hause? Hier ist's doch prima für euch.  
Er: Na, wir wollen wählen. Mensch, das rote Sachsen muß doch endlich Hitlers Sachsen werden.

Ich: Mach keinen Quatsch, Sachsen ist und bleibt rot!  
Er (erregt): Was, bleibt rot? Wir SA-Leute werden's euch zeigen. War früher auch mal Kommunist, jetzt bin ich Nazi, und wir stehen jetzt so da (er ballt und hebt die Hand).

Das Zwiegespräch mit dem naziotischen Landsmann aus Limbach wird immer erregter. Mit den Worten: Ihr seid Kommunisten, ich sag's der Polizei bricht er das Gespräch ab. Wir lachen und gehen schlafen.

Nachts wird Lärm im Saal. Polizei. Sie sucht uns. Wir sind erstaunt. Was kann das bloß sein? Dokumente werden von uns verlangt. Dann müssen wir uns anziehen. Wir merken jetzt, daß der Nazi uns denunziert hat. Zweistündiges Verhör folgt. Ein Dolmetscher müht sich vergebens um Verständigung. Papierseiten füllen sich mit sonderbarsten Fragen: Zu welchem Zweck wir in Italien seien, welche Mission wir zu erfüllen hätten, wer unsere Auftraggeber seien und dergleichen mehr. Dann Abtransport unter siebenfacher Bewachung. Zur Polizeistation. Wieder langes Verhör. Beim Hellaufwerden quartiert man uns ein in eine finstere Zelle. Schlafen aber können wir nicht. Hartes Holz, Wanzen und Erregtheit sind schlechte Ruhemissen.

Der Morgen bringt Neues, nicht aber die Klärung des obenbaren Mißverständnisses. Wir werden gefesselt, Arm über Kreuz, und mit Ketten zusammengebunden. Ein Auto besorgt die Überführung in eine andere Zelle. Der nächste Tag fällt sich wieder mit Verhören. Fingerabdrücke werden gemacht, Fotografien und Personalbeschreibungen.

Suppe gibt es zu Mittag. Am Abend erregte Vorführung. Wir glauben: Endlich Befreiung! Ein Auto nimmt uns, diesmal ungefesselt, mit unserem Gepäck auf und bringt uns in eine neue Wohnung, in ein Gefängnis. Hier werden wir registriert, kriegen Bettzeug und Eßgeschirr und finden endlich Ruhe in eisenstrotzender Zelle. Nun gehen die Tage im Gleichklang dahin. 5 Uhr Wecken, 6 Uhr Waschwasser fassen, 7 Uhr

Abortkübel entleeren, 8 Uhr Brot fassen und Trinkwasser, 10 bis 11 Uhr Spaziergang auf dem Hof, anschließend Suppe kochen. Dann Zurechtmachen zum Schlafen. Zwischeneln werden wir gestört von Wärtern, die alle paar Stunden die Fenstergitter klopfen (abgesägte Gitter sollen rechtzeitig erkannt werden). Beim Spaziergehen im Hof erfahren wir, daß das Riesengefängnis fast ausschließlich Gegner Mussolinis beherbergt. Wir erstauen über die Härten, mit denen der Faschismus sich behauptet. Wir haben uns schon auf eine lange Haft gefaßt gemacht. Unsere Fragen nach dem Konsul werden einfach nicht ernst genommen. Einem Tages fordert man uns auf, die Gefängnisrüstung abzuliefern. Wir erhalten unsern Rucksack zurück und werden danach bei irgendeiner Amtsstelle abgeliefert. Wieder Warten und Ungewißheit. Bald aber erfahren wir, daß wir zur Grenze gebracht werden sollen. Zwei Kriminalbeamte werden unsere Begleiter sein.

Stolz sind wir. Unsere Unschuld hat sich also doch herausgestellt. Unser Nazi ist blamiert!

Die letzten Formalitäten werden rasch erledigt. Die Beamten sind plötzlich zu Menschen geworden. Wir erhalten jeder 3 Lire und Handschlag, und endlich den Ausgang aus den Klauen der Faschisten. Daß uns zwei Beamte begleiten, stört uns gar nicht. Später sogar stellt sich heraus, daß sie angenehme Gesellschafter sind, die Wein mit uns trinken und essen. Daß wir ganz unschuldig sind, wie wir immer wieder behaupten, glauben sie zwar nicht. Trotzdem aber verstehen wir uns glänzend mit ihnen. Am Bräuner verabschieden sich unsere Wächter. Wir ziehen ungeborenen Muten, aber um eine üble Erfahrung reicher, unseren Weg weiter.

Fritz Sch. und Kurt N.

## Die Auswanderung nach Übersee hört auf

Die Hemmungen, die der überseeischen Auswanderung im Wege stehen sind dafür verantwortlich, daß trotz der ungeheuren Arbeitslosigkeit eine namhafte Auswanderung von Deutschland nicht mehr stattfindet. Im ersten Vierteljahr 1932 betrug die Zahl der Auswanderer nach überseeischen Gebieten insgesamt 1155 Personen, gegenüber 3023 im gleichen Zeitraum des Vorjahres, als die Auswanderung bereits auf ein Mindestmaß sank. Auch die Wanderungsbewegungen nach dem europäischen Festland gingen stark zurück. Infolge der Krise nimmt die Zahl der Auswanderer nach Frankreich ständig ab und es hat den Anschein, daß auch die Auswanderung nach Rußland infolge der schweren Lebensverhältnisse in letzter Zeit erheblich herabsank.

